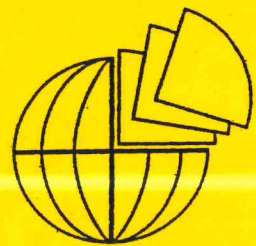
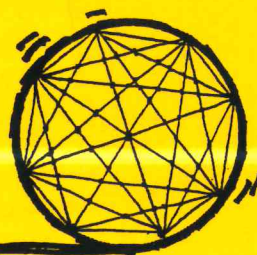


Peter Sandner

DER WEG ZUR INTERNATIONALISIERUNG DER VEM

Erinnerungen



Vorwort.

Die Umwandlung der alten deutschen Missionsgesellschaft Rheinische Mission über die Vereinigung mit der Bethel Mission in eine missionarische Gemeinschaft von Kirchen in drei Erdteilen war 1996 abgeschlossen. War sie nur eine „Strukturreform“? Oder war sie eher der Versuch, den Wandel der Missionstheologie und der Entwicklungen in Afrika und Asien seit dem Ende des 2. Weltkrieges in die Praxis der Mission zu übersetzen? Es lohnt, sich die Vorgeschichte und die Anfänge bewusst zu machen und der Entwicklung bis zur Konstituierung nachzugehen. Auch in diesem Fall scheint es mir wichtig zu sein, sich der Geschichte zu erinnern, um die Gegenwart verstehen und die Zukunft gestalten zu können. Darum habe ich hier meine Erinnerungen aus diesen Anfangsjahren aufgeschrieben. Es sind meine persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen. Auf einen wissenschaftlichen Apparat habe ich verzichtet. Ich will nichts weiter, als etwas vom Leben und Erleben dieser Jahre erzählen. Denn so habe ich Mission erfahren, nicht vorrangig als Theorie oder als Arbeit, sondern als spannendes und erfülltes Leben.

Wuppertal, Mai 2007

Peter Sandner



Der Weg zur Internationalisierung der VEM

Vom deutschen Missionswerk zur internationalen Missionsgemeinschaft

Mission ist ihrem Wesen nach immer international gewesen, grenzüberschreitend, die anderen Völker vor Augen. Denn so hat der auferstandene Christus seine Jünger in Bewegung gesetzt. Dieser Schwung hat sie immer wieder erfasst und ihr Kraft zur Erneuerung gegeben. Aber zugleich ist sie immer in Gefahr gewesen, in ihrer Bewegung zu erstarren und an Stelle der Weite des Denkens und Glaubens die Enge des Festhaltens und Beharrens zu setzen. Dann hat man vor allem die eigene Konfession vor Augen, die eigenen Freundeskreise und die eigenen Partner in Übersee.

Die VEM hat im Lauf ihrer Geschichte beides erfahren: Phasen des Aufbruchs und Phasen des Auf-der-Stelle-Tretens, in denen die routinemäßige Abwicklung von Organisations- und Verwaltungsaufgaben die meisten Kräfte verzehrte und Sitzungen zum Merkmal der Missionsleitung wurden (- Welch ein Gegensatz zum apostolischen „Gehet hin!“).

Die Umwandlung der VEM in eine internationale Missionsgemeinschaft geht auf solch einen neuen Aufbruch zurück. Er ist in diesem Fall sogar genau zu terminieren: September 1978, als wir auf der Konsultation von Bethel von der Vision „United in Mission“ gepackt wurden. Viele meinten, es sei dabei vor allem um eine „Strukturreform“ gegangen. Aber das greift zu kurz. Die Kraft der Erneuerung kommt nie allein aus einer Änderung von Strukturen. Sie hat tiefere Wurzeln. Darum ist die Besinnung auf die Wurzeln zugleich der Versuch, den Kräften der Erneuerung nachzuspüren.

Die Vorgeschichte

Natürlich kam diese „Vision“ nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Zum tieferen Verständnis muss man die Vorgeschichte in Betracht ziehen. Das kann hier natürlich nur in einem knappen Überblick geschehen, an dem aber hoffentlich so etwas wie ein roter Faden sichtbar wird.

Zunächst ein paar Worte zum Umfeld der Entstehungszeit. Als ich mit meiner Familie 1970 nach 17-jährigem Dienst in der Mission der afrikanischen Kirche in Südafrika nach Deutschland zurückkehrte, sprachen alle von der Krise der Weltmission. Sie hatte viele Aspekte und viele Namen. Für viele Missionsgesellschaften war es eine Orientierungskrise. Wenn es stimmt, „dass die einschneidendste Krise der westlichen Missionsbewegung aus ihren eigenen Erfolgen erwuchs, nämlich aus der Entstehung von Kirchen in Asien und Afrika“ (Gerhard Hoffmann), dann musste neu definiert werden, welches die Ziele der Mission sind und welche praktischen Konsequenzen sich daraus ergeben.

Missionstheologisch hatte sich schon seit Jahren vieles bewegt. Im Mittelpunkt steht die *Missio Dei*, Gottes Handeln, nicht unser Tun in der Mission. Die wichtigsten Träger der Mission sind die Christen und Kirchen in Übersee. Unsere Aufgabe ist „Partnerschaft im Gehorsam“. Und: Das Evangelium gilt für alle Lebensbereiche, nicht nur den privaten und religiösen. Dieser Wandel im Missionsverständnis war weithin akzeptiert. Dazu kamen Anstöße aus der ökumenischen Bewegung, die aufmerksam verfolgt wurden.

Aber im Vollzug und in der Praxis der Missionsgesellschaften hatte sich sehr viel weniger verändert. Ich wurde an meine Examensarbeit erinnert, die ich 1952 in Berlin vorgelegt hatte: „Der Wandel im missionarischen Denken und in der missionarischen Praxis in den letzten 50 Jahren.“ Als Ergebnis hatte ich festgestellt: Zwischen der neuen missionstheologischen und ökumenischen Entwicklung und der Praxis der deutschen Mission gibt es offenbar eine tiefe Kluft.

(Exkurs: In der Praxis der Missionsarbeit in Transvaal machten wir dann eigene Erfahrungen, die uns prägten, z.B. in den ersten Jahren auf ländlichen Missionsstationen die, dass der ausländische Missionar lernen muss, sich zurückzunehmen, mehr zu hören, als zu reden, lieber andere Fehler machen zu lassen, als alles selber machen zu wollen, so viel wie möglich im Hintergrund zu stehen und die eigenen Vorschläge der Partner zu fördern. Oder in den Jahren am Witwatersrand, wo sieben lutherische Kirchen nebeneinander arbeiteten, ethnisch und sprachlich voneinander getrennt je nach der Herkunft von europäischen Missionen, und ich als Vorsitzender des Lutheran Coordinating Committee mit einigen anderen zusammen die Aufgabe hatte, für die Koordinierung, Zusammenarbeit und endliche Vereinigung dieser Gruppen zu arbeiten, nicht zuletzt um ihrer Mission willen, und sie für die größere Ökumene zu öffnen. Überlegenheitsgefühl und Partikularismus in der Missionsgeschichte der Weissen hatten eben auch negative Folgen hinterlassen.)

Walter Freytag hatte schon 1958 die Frage gestellt, „*ob die Missionsgesellschaften, so wie sie sind, noch den missionarischen Gehorsam, den Gott heute von uns fordert, zum Ausdruck bringen*“, und stellte fest, „*die veränderte geschichtliche Lage ... zur Folge hat, dass es nicht mehr länger Gehorsam ist, das fortzusetzen, was in früheren Jahren Gehorsam war*“ (Reden und Aufsätze II, S.90f.). Diese Frage wurde aber meines Wissens nicht diskutiert.

Wir hatten, wie viele Rückkehrer, aus unserer Arbeit in Afrika die Überzeugung mitgebracht, dass der missionarische Auftrag unaufgebbar ist, und die Erfahrung, dass die ganzheitliche Bezeugung des Evangeliums gerade unter den veränderten politischen und sozialen Bedingungen Afrikas notwendig und sinnvoll ist. War die in Deutschland so viel diskutierte Krise der Mission eine Strukturkrise der europäischen Missionsgesellschaften, also letztlich eine Krise der „Westmission“ und nicht der Weltmission? Das Wort von Emilio Castro auf der Weltmissionskonferenz in Bangkok war für viele von uns befreiend und führte aus der Beschäftigung mit unserer eigenen Tradition in den Missionswerken heraus: „*Wir stehen am Ende eines missionarischen Zeitalters und ganz am Beginn der Weltmission*“. Man kann in diesem Satz einen Schlüssel für United in Mission sehen.

Auch in der VEM gab es eine Vorgeschichte, die den Boden bereitete. 1973 hatte die Missionsleitung ihre „Grundlagen, Richtlinien und Aufgaben“ beschlossen. In ihnen heißt

es z.B.: „*Aus der Arbeit der Missionare und ihrer afrikanischen und asiatischen Mitarbeiter sind selbständige und selbstverantwortliche Kirchen entstanden.... Wir bekennen uns zu der Selbständigkeit der Kirchen. Sie sind für die Weiterführung der Mission in ihren Bereichen verantwortlich.... Unsere Mission ist die Teilhabe an ihrer Mission und umgekehrt... Darum haben wir uns um eine glaubwürdige Partnerschaft zu bemühen*“.

Unter dem Thema „Auf dem Wege zu mündiger Partnerschaft“ fand dann schon im November 1973 in Cibogo eine „Konferenz zwischen indonesischen und deutschen Kirchen, die durch die VEM verbunden sind“ statt. Sie verabschiedete ein gutes Ergebnisdokument mit konkreten Vorschlägen. Als ich 1974, gleich nach meiner Wahl zum Direktor der VEM, alle indonesischen Partnerkirchen besuchte, hatte ich das Dokument von Cibogo immer dabei. „Ich wurde allerdings nicht darauf angesprochen“, musste ich nach meiner Rückkehr der Missionsleitung (ML) berichten. „Wenn ich von mir aus fragte, hieß es, man warte auf das Protokoll. Das Gesamturteil war in der Regel wohlwollend, von den konkreten Konsequenzen hatte man aber keine klaren Vorstellungen“. Cibogo also ein typisches Beispiel vieler Konferenzen: - viele gute Worte, wenig sichtbare Folgen? Also wieder die Kluft zwischen Theorie und Praxis, Wollen und Tun? Ich zog für mich aus diesem ersten Besuch bei Partnerkirchen in Asien drei Schlüsse, die ich der ML vortrug:

- a) „Die ökumenische Öffnung unserer Partnerkirchen muss versucht werden. Multilaterale Beziehungen können in der Regel Engführungen eher überwinden helfen als ein jahrzehntealtes Gegenüber.“
- b) „Gemeinsame Versuche zur Lösung theologischer und geistlicher Fragen könnten helfen, die Partnerschaft zu vertiefen. Neben den traditionellen Formen werden dabei sicher auch neue Wege, wie Konsultationen zu bestimmten Fragen, gut vorbereitete Besuchsreisen mit gezielter Thematik, usw. Bedeutung haben.“
- c) „Schließlich sollten die Querverbindungen zwischen Asien und Afrika stärker in die Partnerschaft eingebracht werden, um das 'sharing of life', das Miteinander-Teilen und Einander-Mitteilen in jeder Richtung fruchtbar zu machen“

So sind auch die Defizite in der Rezeption von Cibogo ein Ansporn dafür geworden, die angedachten Fragen weiter zu verhandeln und in die Praxis umzusetzen. Allmählich, wenn auch noch unausgesprochen, zeichnete sich für mich der Weg ab, der schließlich zur Vision von United in Mission führen sollte.

Ich will hier nur das Stichwort 'Querverbindungen' unterstreichen, das sich mir auf dieser Reise aufgedrängt hatte. Der edle Wettstreit zwischen Afrika- und Asienreferaten in der VEM war mir von Anfang an aufgefallen. Dabei hatte Asien, und das heißt vor allem Indonesien mit seinen schnellgewachsenen starken Batakkirchen immer einen besonderen Platz im Herzen der Mission eingenommen, während Afrika, und das hieß lange Zeit Südafrika, zwar die älteste Partnerkirche war, aber zugleich die mit den meisten Probleme behaftete.

Auch bei der Konsultation mit der ELK im September 1975 in Sehitwa ging es um das Thema mündige Partnerschaft. Hier mussten viele menschliche Empfindlichkeiten und Missverständnisse aufgearbeitet und die Rollen der beiden Seiten eindeutig abgesteckt werden. Ich musste deutlich machen, dass die VEM die kirchliche Selbständigkeit ihrer

früheren Missionsfelder voll bejaht, aber als Sendungsorgan deutscher Kirchen viele internationale Beziehungen hat. Die intensiven und offenen Gespräche brachten uns zusammen. Schließlich fragte Präses de Vries: Was bedeutet die VEM als Sendungsorgan für die ELK? Sollte sie sich nicht auch als Missionsgesellschaft der ELK ansehen und diese dann an der Missionsleitung beteiligen wie die deutschen Kirchen?

Diese Anfrage aus Namibia brachte einen Stein ins Rollen. Aber er rollte erst einmal sehr langsam. Die Missionsleitung sah schwierige strukturelle Fragen. Laut Satzung bestand sie nur aus deutschen Mitgliedern, die die Trägerkirchen und Freundeskreise repräsentierten und sechsmal im Jahr zusammenkamen. Wenn man den Vorschlag der ELK aufnimmt, müssten dann nicht alle Partnerkirchen in Übersee das gleiche Recht bekommen? Wie sollte das praktisch funktionieren? Und stellt das nicht die eingeübten Beziehungen zwischen gebenden und nehmenden, zwischen Träger- und Partnerkirchen in Frage? Diese Frage aus Namibia enthielt Sprengstoff.

Die andere Frage, die wir aus der Konsultation mit der ELK mitgebracht hatten, konnte schneller aufgenommen werden. Sie vermisste eine Stellungnahme der VEM zu ihrer Rolle in der Kolonialzeit und eine deutliche Verurteilung der Rassenideologie. Die VEM-Mitarbeiter in Namibia hatten das zwar 1971 in Swakopmund unter dem Vorsitz von Theo Sundermeier getan, aber man hatte auf ein entsprechendes Wort der Missionsleitung für die ganze VEM gewartet. Wir haben uns dann gründlich mit der Schuldfrage beschäftigt und die Missionshauptversammlung 1977 zu einem Bußgottesdienst mit Schuldbekennnis und Bitte um Vergebung eingeladen. Die Texte wurden allen Partnerkirchen zugesandt. Präses de Vries antwortete für die ELK und schrieb: „... Weil die Kirchenleitung dieses Schuldbekennnis für sehr wichtig hält und die Frage der unbewältigten Schuld noch immer zwischen uns gestanden hat, ... wollen wir es an unsere Gemeinden schicken und unserer Mitarbeiterkonferenz im April vorlegen. Die Kirchenleitung möchte Ihnen aber jetzt schon ihren Dank aussprechen und Sie wissen lassen, dass wir mit Ihnen um unsere Schuld wissen ... denn auch wir haben manchmal versäumt, das auszusprechen, was uns in der Missionsgeschichte weh getan hat. Gleichzeitig möchten wir Sie wissen lassen, dass wir Ihre Bitte um Vergebung annehmen. Wir hoffen und beten, dass auf diesem Boden der Vergebung eine neue Gemeinschaft wachsen kann.“ Das war ein befreiendes Wort! Hier war ein geistliches Fundament für die Erneuerung der Partnerschaft gefunden.

Bis 1977 hatten sich also viele neuere Erfahrungen und Fragen angesammelt, die über die alten Begriffe und Arbeitsformen der Mission nach vorwärts wiesen. Es lag nahe, sie einmal zu bündeln und in einem Gesamtkonzept zusammenzuschauen. Ein Anlass bot sich mit dem 150. Jubiläum der Rheinischen Mission 1978. Wir wollten es nicht rückwärtsgewandt „feiern“, sondern mit unseren „Partnerkirchen“ zusammen nach den zukünftigen Aufgaben der Mission fragen. Das Motto hieß: „Mission geht weiter - gemeinsam!“

Darum sollte im Mittelpunkt des Jubiläums eine einwöchige Konsultation stehen, zu der wir ein Jahr vorher kirchenleitende Vertreter aller 28 beteiligten „Partner- und Trägerkirchen“ einluden. Im Dezember 1977 erhielten sie einen Fragebogen und wurden gebeten, die gegenwärtigen missionarischen Herausforderungen in ihrem Bereich darzustellen, die Erfahrungen und Probleme bei der Begegnung mit diesen

Herausforderungen zu schildern und ihre Erwartungen und ihren möglichen eigenen Beitrag für die Partnerschaft in der Mission zu nennen. Ulrich Beyer, damals einer der Referenten der VEM und Studiensekretär für die Konsultation, hat die Antworten der Kirchen mit einer Synopse als Vorbereitungsmaterial an die Delegierten versandt. Es ist ein hochinteressantes Dokument über die „aufregende Vielfalt missionarischer Herausforderungen“ geworden, mit einer großen Bandbreite missionstheologischer Denks. Die einen sind bewegt von den „800 Millionen Chinesen, die in den letzten Jahrzehnten vom Evangelium ganz unberührt geblieben sind“, andere nennen als missionarische Aufgabe das „Teilhaben an Programmen zur Überwindung von Armut, Seuchen und Unwissenheit“, einige die Auseinandersetzung mit den weiterhin virulenten Kräften der animistischen Religion, wieder andere die Versöhnung zwischen verfeindeten Völkern und Rassen im eigenen Land.

So kamen schließlich alle rund 100 Teilnehmer gut vorbereitet und eingestimmt im September 1978 in Bethel zusammen. Die Konferenz hatten wir unter das Thema gestellt „United-in-Mission“ - Vereint zur Mission.

Die Vision „United-in-Mission“.

Zum ersten Mal in der Geschichte unserer Mission kamen Glieder aller uns verbundener Kirchen zusammen: lutherische, reformierte, methodistische, anglikanische und unierte Kirchen, eine kleine Ökumene. Sie lernten einander „auf gleicher Augenhöhe“ kennen und arbeiteten intensiv an einem Thema zusammen. Für viele war es eine erstmalige Begegnung miteinander. Die gemeinsame Verbindung mit der „Mutter Barmen“ knüpfte bzw. verstärkte Querverbindungen untereinander. Neben dem Hauptvortrag von Dr. Jacques Rossel aus Basel zum Konferenzthema gab es in dieser Woche vier Bibelarbeiten über Gleichnisse Jesu von Bischof Bokeleale (Zaire), Bischof Lumbantobing (Indonesien), Landessuperintendent Viering (Deutschland) und Bischof Kibira (Tanzania), sowie sechs Referate von Vertretern der verschiedenen Regionen über aktuelle missionarische Herausforderungen, nämlich die Begegnung mit dem Animismus (Bisch. Sebastian Kolowa, Tanzania), dem Islam (Dr. S.A.E. Nababan, Indonesien), dem Buddhismus und Hinduismus (Rev. Basil Rajasingham, Sri Lanka), dem Säkularismus (Kirchenpräsident D. Hild, Deutschland), der jungen Generation (Rev. Stephen Tsui, Hongkong), den politischen Ideologien, wie z.B. Apartheid (Dr. Lukas de Vries, Namibia). Sechs Arbeitsgruppen diskutierten die Themen und legten Berichte und Vorschläge für die Zusammenarbeit vor.

Schon am ersten Tag zeigte sich so etwas wie eine Aufbruchsstimmung, vor allem unter den Teilnehmern aus Afrika und Asien. Es gab ein starkes Bewusstsein von Zusammengehörigkeit und gemeinsamer Verantwortung für die Mission und den Willen für neue Formen der Zusammenarbeit. Die "Vision" wurde aufgenommen. Im Wort der Konsultation an die Gemeinden aller beteiligten Kirchen heisst es u.a.:

„Bei unseren täglichen Bibelarbeiten und Gebeten haben wir in diesen Tagen die Einheit in Jesus Christus erfahren, obwohl wir aus verschiedenen Ländern und Kirchen kommen. Erneut haben wir erkannt, dass die Hauptaufgabe der Kirche die Verkündigung des Evangeliums und die Verwirklichung der Liebe Gottes durch Wort und Tat ist, auch in unserer Zeit. ...

Wir glauben, dass Gott diese Welt liebt, uns als seine Zeugen sendet und uns zum Dienst an unseren Mitmenschen ruft. Darum fordert uns die Mission heraus, unsere Selbstbezogenheit zu überwinden, in der wir uns vorwiegend mit dem institutionellen Leben unserer Kirche beschäftigen.

Wir haben uns vorgenommen, neue Wege und Arbeitsformen zu suchen. Wir wollen uns gegenseitig wirksamer bei der Erfüllung unserer missionarischen Aufgaben unterstützen. Wir wollen uns, wo immer möglich, zum missionarischen Handeln vereinigen.“

Die Fülle der konkreten Vorschläge konnte in diesen Tagen natürlich nicht ausdiskutiert werden. Darum wurde am letzten Tag ein Fortsetzungsausschuss gewählt. Die Teilnehmer aus Afrika wählten Präses Lukas de Vries, (und nach seinem Ausscheiden Bischof Kolowa), die aus Asien Generalsekretär Soritua Nababan, die aus Deutschland Oberkirchenrat Jürgen Schroer, und alle den Direktor der VEM ex officio als Einberufer und Koordinator. Dieser Ausschuss bekam den Auftrag, die Gruppenberichte unter Einbeziehung der Plenardebatte zu redigieren, die Grundgedanken und Vorschläge für die weitere Zusammenarbeit zusammenzustellen und den Bericht allen Kirchen zur Stellungnahme zuzuleiten.

Das geschah bald darauf. Die "Vorschläge für die Kirchen im Blick auf Programme gemeinsamer Mission" sind in drei parallel aufgebaute Abschnitte gegliedert :

A. Über theologische Zusammenarbeit.

„Da sie in der Mission vereint sind, haben unsere Kirchen die Aufgabe, immer wieder nach der ganzen Mission der Kirche in unserer Zeit und in unserer jeweiligen Situation zu fragen. Dies ist eine theologische Aufgabe aller Kirchen, die wir gemeinsam lösen sollten...“ Es folgen konkrete Vorschläge für Themen von gemischten theologischen Konsultationen, Dozenten- und Informationsaustausch.

B. Über personelle Zusammenarbeit (Austausch von Mitarbeitern).

„Da sie in der Mission vereint sind, haben unsere Kirchen die Aufgabe, ihrer Einheit Ausdruck zu geben, indem sie Mitarbeiter austauschen und dadurch die ganze Mission der Kirche in ihren jeweiligen Ländern stärken. Neben der Dimension der Hilfe ist die Anwesenheit von Missionaren aus anderen Ländern ein Ausdruck der Katholizität und Universalität der Kirche, die in sich selbst schon ein Zeugnis von der Gemeinschaft der neuen Schöpfung vor der Welt ist...“ Es folgen Vorschläge über langfristige und kurzfristige Mitarbeiter, vereinigte Missionsteams und gegenseitige Besuche, alles nicht nur im traditionellen Nord-Süd-Verkehr, sondern gerade auch im Süd-Süd-Austausch.

C. Über finanzielle Zusammenarbeit (Das Teilen der Mittel).

„... Da sie in der Mission vereint sind, haben die Kirchen .. die Aufgabe, auf einen Ausgleich hinzuarbeiten, damit jede Kirche an jedem Ort und alle Kirchen an allen Orten ihre Mission erfüllen können. Das schließt Gegenseitigkeit ein, im geistlichen und im materiellen Sinn. Das Teilen der Mittel sollte in diesem theologischen Rahmen gesehen

werden.“ Auch hier folgen konkrete Vorschläge, „um die gegenwärtige Praxis des Teilens der Mittel unter unseren Kirchen zu verbessern“, z.B. dass alle gemeinsamen Programme auch gemeinsam ausgeführt werden und alle teilnehmenden Kirchen nach ihren Möglichkeiten dazu beitragen, und dass alle Kirchen zu einem gemeinsamen Fonds für besondere Projekte und Programme beitragen, die gemeinsam beschlossen und durchgeführt werden.

Bei der Formulierung und Endredaktion dieser Texte hat Dr. Soritua Nababan mit seiner langjährigen Erfahrung in ökumenischen Konferenzen eine führende Rolle gespielt. So wurde aus der Vision ein „United in Mission - Programm“, das nun Schritt für Schritt verwirklicht werden musste. Wir dachten dabei nicht sofort an neue Strukturen, so wichtig sie später sein würden, sondern zunächst daran, in unseren Kirchen die Aufbruchsstimmung weiterzugeben, die uns beflügelte, und Erfahrungen mit gemeinsamen Programmen zu sammeln. Es durfte nicht wieder nur ein Papier mit guten Vorsätzen bleiben!

Im Rückblick auf Bethel schrieb Bischof Kolowa: „Es war eine überaus wertvolle Gelegenheit, Vertreter so vieler Kirchen zu treffen und mit ihnen Fragen zu besprechen, die uns gemeinsam in der Mission angehen. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir nach diesem Treffen nicht mehr die gleichen sind wie vorher.“ Und Soritua Nababan schrieb aus Indonesien: „Diese Beratungen waren der Anfangspunkt für ein neues Kapitel in unserer gemeinsamen Geschichte.“

Das Programm „United-in-Mission“.

Die Vision, die uns 1978 auf der gemeinsamen Konsultation in Bethel beflügelte hatte, konnte nicht sofort in die Praxis oder gar in neue Strukturen der Zusammenarbeit übersetzt werden. Zunächst mussten die „Partnerkirchen“ in Übersee und vor allem die „Trägerkirchen“ in Deutschland und die vielen Gemeinden und Gemeinschaften, die unsere Mission geistlich und finanziell trugen, für diese neue Sicht gewonnen werden. Die neue Konzeption konnte ihnen nicht einfach von oben herab vorgesetzt werden, sondern sollte gemeinsam entwickelt und getragen werden. Voraussetzung dafür war das Vertrauen zur Leitung der Mission. Das wiederum erforderte viele Besuche in Kirchen und Gemeinden, einschließlich der pietistisch geprägten alten Freundeskreise unserer Mission, von denen manche durch die Debatten um die Frankfurter Erklärung uns skeptisch oder sogar kritisch gegenüberstanden. Wir wollten aber möglichst alle mitnehmen, die seit 100 oder mehr Jahren zu uns gehörten. So konnten wir hier nichts übers Knie brechen. Die Umsetzung brauchte Zeit. Wichtiger war aber noch eine Entwicklung, die meinem Schwung oft Fesseln anlegte. Da Siegfried Groth kein Visum mehr bekam, musste ich diesen Teil seines Namibiareferates übernehmen und z.B. zwischen 1979 und 1989 sieben Mal nach Namibia reisen. Gerade in dieser Zeit forderte die Auseinandersetzung mit der Apartheidspolitik und dem Sonderfond des

Antirassismusprogramms des Ökumenischen Rates in unseren Gemeinden viel Zeit und viele Kräfte. Durch unsere Geschichte im südlichen Afrika stand die VEM in Deutschland hier an exponierter Stelle.

Trotz allem kam das United-in-Mission Programm langsam in Gang. Der Fortsetzungsausschuss (Continuation Committee) von Bethel traf sich bis 1988 22 mal, meist in Wuppertal in zeitlicher Nähe zu anderen ökumenischen Treffen in Europa. Zu ihm gehörten vier Mitglieder, aus Afrika Bischof Kolowa, aus Asien Dr. Nababan, aus Deutschland OKR. Schroer und der Direktor der VEM (Sandner) als Einberufer und Organisator. Es war eine große Hilfe, dass mir der Apparat des Missionshauses und der Rat der Fachreferenten zur Verfügung standen. Ulrich Beyer hat sich bis zu seiner Berufung nach Bielefeld aktiv an der Aufarbeitung und Weitergabe der Bethel Ergebnisse beteiligt, und Fritz Werth, unser Hauptgeschäftsführer hatte durch seine weitsichtige Finanzpolitik Rücklagen aufgebaut, aus denen Sonderprogramme für UIM bezuschusst werden konnten. Aber bald beteiligten sich auch die überseeischen Partnerkirchen an der Finanzierung, wie es in Bethel bereits vorgeschlagen worden war. Die Missionsleitung war informiert, überliess Planung und Entscheidung über die Programme aber dem Ausschuss, in dem jeweils einer die Gesprächsführung übernahm, oft war es Dr. Nababan. Ich verstand mich als Motor des Programms, trat aber soweit wie möglich zurück, um von vornherein die Verantwortung für die gemeinsame Mission von der deutschen Missionsleitung weg auf die beteiligten Kirchen zu verlagern. Das war, besonders in den ersten Jahren, leichter gesagt als getan, schon wegen der schwerfälligen Kommunikationswege. Vorschläge und Antworten auf Anfragen kamen selten termingerecht. So mussten wir unsere Planungen oft strecken und Geduld üben. Internationale Entscheidungsprozesse mussten mühsam gelernt werden.

Auf der nächsten Gesamtkonsultation in Mülheim an der Ruhr im Oktober 1988 konnte ich in meinem Bericht dann doch von gelungenen Programmen berichten. Am wichtigsten waren zweifellos die **Konsultationen**, die in Bethel angeregt worden waren. Als erste kam eine dreiwöchige Jugendkonsultation zustande, die im September 1981 in Oldonyu Sambu in Tanzania unter dem Thema „Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit“ gehalten wurde. Ihre Erfahrungen und Anliegen wurden in einem „Brief an die Kirchen“ weitergegeben. Daraus ging ein jährlicher „Weltgebetstag der Jugend“ hervor. Er wurde in den nächsten Jahren nacheinander von Jugendlichen in Indonesien, Tanzania und Zaire (Congo) vorbereitet und an alle Kirchen versandt, hat sich aber leider nicht durchsetzen können. Immerhin war von Anfang an die Jugend im Blick, die ja in den meisten überseeischen Kirchen unübersehbar ist.

Die Frage einer eigenen Frauenkonsultation wurde erwogen und mit Ursula Wörmann diskutiert. Sie überzeugte uns, dass man der Stellung der Frauen in den Kirchen mehr dient, wenn man auf einer angemessenen Einbeziehung von Frauen in die Liste der Delegierten besteht (statt der bis dahin gängigen Entsendung nur von männlichen Kirchenführern) und für sie dann vorher jeweils eine Vorkonsultation anbietet. Das erforderte in manchen Kirchen offene Gespräche über eingefleischte Kulturgrenzen hinweg. Aber wenn die Mühen der Vorbereitung dann hinter uns lagen, waren diese Konsultationen immer Höhepunkte unserer Arbeit, Feste ansteckender Freude und fröhlicher Gemeinschaft. Alle Unterschiede zwischen uns wurden unwesentlich und überbrückbar.

Die **Konsultation in Parapat** am Tobasee im April 1984 brachte 58 Teilnehmer aus fast allen UIM-Kirchen zusammen. Die örtliche Vorbereitung hatte vor allem die GKPI geleistet. Bischof Dr. Andar Lumbantobing und sein Generalsekretär Dr. Sutan Hutagalung begrüßten uns herzlich im schönen Hotel eines Gemeindegliedes direkt am See und luden uns alle dann auch zu einer Dampferfahrt auf dem See und zur Insel Samosir ein. So entstand von vornherein eine lockere, fröhliche Atmosphäre des Austausches. Indonesier und Afrikaner können ja so herzlich lachen! Aber es wurde in dieser Woche auch intensiv gearbeitet. Das Thema war die Begegnung mit anderen Religionen (Islam), der Stammeskultur (Adat) und der indonesischen Pancasila-Ideologie, jeweils durch gediegene Vorträge eingeführt. Die sechs täglichen Bibelarbeiten legten je eine These der „Theologischen Erklärung von Barmen“ aus, die ja ziemlich genau vor 50 Jahren verabschiedet worden war. Wir hatten sie vorher allen Kirchen mit der Übersetzung in fünf Sprachen zugeschickt. So war es auch geistig eine anspruchsvolle Begegnung mit den verschiedenen Kulturen und kirchlichen und theologischen Traditionen der beteiligten Kirchen. Aber am Schluss stand fest, dass die Vision von Bethel aufgenommen war. Im Brief an die Kirchen heißt es u.a.

„Wir Lutheraner, Reformierte, Unierte, Methodisten, Jünger Christi, Baptisten, Anglikaner - kommen von sehr unterschiedlichen kirchlichen Hintergründen sowie politischen, sozialen, ökonomischen Situationen her. Von daher gesehen sind wir eine ziemlich gemischte Gruppe. So ist es eben, wenn Gott Menschen zusammenführt. Uns ist bewusst geworden, dass diese ökumenische Zusammensetzung eine Herausforderung und eine Chance in sich birgt. Unsere Gemeinschaft ist weit genug, neue Horizonte für jeden von uns zu erschließen, aber doch nicht zu weit, um die Orientierung zu verlieren oder anonym zu bleiben. Sie besitzt die richtige Größe und Zusammensetzung, um Zusammenarbeit zu entdecken und zu verstärken - sowohl in der Tiefe des gegenseitigen Kennens, des Erfahrungsaustausches, der gegenseitigen Fürbitte, als auch in der Weite praktischer Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfe in der gemeinsamen Mission unseres Herrn.“

Im übrigen hatte die Konsultation von Parapat einen Stil entwickelt, der sich bewährte und von da an durchgehalten wurde. Zu jeder Konsultation gehörte immer ein Besuchsprogramm in den Gemeinden und Kirchen der weiteren Umgebung, wobei in den kleinen gemischten Gruppen die Teilnehmer sich untereinander und das Gastland intensiv kennenlernen konnten. Hier kam es neben der geistlichen Gemeinschaft und dem Kennenlernen der anderen auch zu vielen Aha-Erlebnissen, die ja oft tiefer reichen als viele Theorien. Meili Stettler aus dem Zaire, die von Parapat an fast alle Konferenzen als unermüdliche Dolmetscherin begleitete (Französisch, Englisch, Deutsch) und vorher und nachher die Unterlagen und Dokumente perfekt übersetzte, hat in „In die Welt, Für die Welt“ anschaulich von ihrer ersten Besuchsreise mit den afrikanischen Delegierten in Sumatra berichtet: „Das sind ja unsere Bäume!“ rief einer begeistert. Und - „dieselben Reisfelder, Bananenstauden, Manioksträucher, Kokospalmen, und in den Orten dieselben kleinen Läden, in denen man alles kaufen konnte!“ Und immer wieder die Reaktion eines Afrikaners: „Hier fühle ich mich zu Hause und ich bin guter Laune!“ Und natürlich auch bei den Begegnungen mit dem Leben der Gemeinden und vielen Volkssitten - so viel Verwandtes und Vergleichbares! - Und immer wieder die Fragen: Was können wir lernen? oder auch: Warum macht ihr das

hier so? Man kam sich schnell nahe. Das ungebrochene europazentrische Denken bekam einen Knacks und direkte Süd-Süd-Begegnungen erlebten wir als verheißungsvolle Alternative.

Von den anderen UIM-Konsultationen dieser Jahre will ich hier wenigstens eine nennen: Im Mai 1986 fand ein überwiegend afrikanisches Treffen in **Kigali in Ruanda** über afrikanische Formen und Erfahrungen der Evangelisation statt. Es war eine intensive Begegnung der Partnerkirchen in den drei unterschiedlichen Regionen Afrikas, der frankophonen, der ostafrikanischen und der des südlichen Afrika. Beim grenzübergreifenden Besuchsprogramm, das Jürgen Kanz akribisch organisiert hatte, besuchten die Gruppen die Partner in Ostzaire, Ruanda und Nordwesttanzania. Wir lernten einander gut kennen, nicht nur wenn einmal bei einem Wolkenbruch das Auto im Schlamm stecken blieb und wir in einer Hütte am Straßenrand spontan und herzlich aufgenommen wurden. Die Teilnahme von Dr. Zephania Kameeta aus Namibia setzte einen besonderen Akzent. Er hatte nur durch internationalen Druck ein südafrikanisches Reisedokument erhalten, das aber bei der Einreise nicht akzeptiert wurde. Erst nach Verhandlungen auf höchster Ebene konnte er den Flugplatz verlassen. Das Vorbereitungskomitee hatte zu einer öffentlichen Namibia Veranstaltung mit ihm eingeladen. Die meisten Afrikaner wurden zum ersten Mal mit der Namibia-Frage konfrontiert und stellten viele Fragen. Kameeta sagte nachher, er habe „Freude unter Tränen“ erlebt. „Es war ein einmaliges Erlebnis: die schnelle Verständigungsmöglichkeit unter uns Afrikanern! Am Schluß fragten sich die Leute: Was könnten wir tun? und beschlossen ein Solidaritätskomitee zu gründen und ein Lied zu machen über Namibia.“ Auf der Konsultation hielt Kameeta einen Vortrag über „Als die Armen, die doch viele reich machen“. Nach kurzer Würdigung der Rede standen alle Delegierten auf und sangen - viele unter Tränen - Afrikas Lied von der Freiheit: „Gott segne Afrika. . . er schütze seine Kinder!“ Reinhard Veller schreibt in seinem Bericht dazu: Es war eine unerwartet spontane und kreative Anteilnahme an Namibia. Die Begegnung zwischen Namibia und Schwarzafrika hat sich für beide als Bereicherung erwiesen, Solidarität wurde erneuert und es gab neue Perspektiven. Leider musste Kameeta nach zwei Tagen das Land wieder verlassen.

Daneben war in Ruanda die konfessionelle Bandbreite der afrikanischen Kirchen besonders spürbar. Unterwegs hatte es oft lebhaft theologische Debatten gegeben, z.B. zwischen Baptisten und Presbyterianern über die Taufe, oder zwischen zairischen Evangelikalen, ruandischen Anglikanern und tanzanischen Lutheranern über den Gottesdienst u.a. - aber nie verbissen dogmatisch, sondern meist locker und brüderlich. Die Vorbereitung des gemeinsamen Abendmahlsgottesdienstes unserer Konsultation im einfachen katholischen Kloster am Rande von Kigali wurde für mich zum Test. Zwei Tage drohte sie an Äusserlichkeiten der verschiedenen Traditionen zu scheitern. Der Conference Chaplain, ein treuer alter anglikanischer Weihbischof, bestand erst auf seinem Common Prayer Book und auf (teuer importiertem) Wein, während für die Baptisten und andere Alkoholisches absolut tabu war und die hochkirchlichen Lutheraner aus Tanzania an ihrer Liturgie hingen. Es war ein Wunder, dass wir mit Phantasie und Liebe doch noch eine gemeinsame Form fanden und dann alle zusammen ein festliches Herrenmahl miteinander feiern konnten.

Danach wurden in einem fröhlichen interkulturellen Abend kleine mitgebrachte Geschenke aus unseren verschiedenen Kulturen ausgetauscht. Die beiden gastgebenden Kirchen Ruandas überreichten mir für die VEM ein kunstvoll geschnitztes Bild voller Symbolik: vor einer afrikanischen Hütte mit Kreuz die Taube des Heiligen Geistes über einem Herzen mit dem Spruchband: ein einziger Erlöser, eine einzige Mission. Drei Hände strecken sich nach dem gemeinsamen Haus (der einen Kirche) aus: Europa, Asien, Afrika. Die geschnitzte Umschrift zeigt das Motto in Englisch, Französisch und Kinyarwanda: UNITED IN MISSION. Wir erlebten den Reichtum der Kultur und erfuhren zugleich auf vielfältige Weise die Freude und die Dankbarkeit für dieses Programm, mit dem sich vor allem die afrikanischen und asiatischen Kirchen ernstgenommen und verstanden fühlten. Ein Thema dieser Konsultation über afrikanische Formen und Erfahrungen der Evangelisation fand hier sichtbaren Ausdruck: „Als die Armen, die doch viele reich machen.“

Mit dem **Süd-Süd-Austausch** machten wir in diesen Jahren erste Erfahrungen: Zwei afrikanische Diakonissen aus der Nordwestdiözese in Tanzania, Juliana Basimake und Joyce Lema, arbeiteten ein Jahr mit den Diakonissen in Balige in Nordsumatra zusammen (auf Indonesisch!). Der Entwicklungsexperte Selamat Barus aus der Karobatakkirche besuchte und beriet die Kirchen im Kivu und in Ruanda. Pastor Rajagukguk von der Diakonieabteilung der HKBP besuchte entsprechende Projekte der lutherischen Kirchen in Tanzania und zwei Pfarrer der HKBP wurden mit ihren Familien für ein Jahr in die methodistische Kirche nach Sri Lanka eingeladen. Dieser Einsatz musste aus Sprach- und Schulproblemen allerdings vorzeitig abgebrochen werden.

Zu nennen sind auch die „**United-Mission-Teams**“ von jeweils rund drei Predigern aus verschiedenen Kirchen, die als überseeische Evangelisten viele Gemeinden in Deutschland besuchten und neu auf das Wort Gottes als „Wort von außen“ hören ließen.

Unterdessen kam immer wieder die Frage auf, ob die überseeischen Kirchen nicht stärker im „Fortsetzungsausschuss“ vertreten sein sollten. Manche machten den Vorschlag, schon bald eine Konsultation über Formen und Strukturen unserer Zusammenarbeit in der Mission einzuberufen. Das wurde dann erst mit der zweiten Gesamtkonsultation 1988 aufgenommen, also 10 Jahre nach Bethel. Ich bin davon überzeugt, dass wir gut daran getan haben, die Strukturfrage nicht vorzuziehen, sondern uns erst richtig kennen zu lernen und Erfahrungen des Gesprächs und der Zusammenarbeit zu sammeln. Denn der treibende Gedanke hinter unserer Vision von United in Mission war ja nicht der Wunsch nach einer anderen Struktur, sondern nach einem anderen Geist der Beziehungen und der Zusammenarbeit in der gemeinsamen Mission, nämlich in gleichberechtigter Gemeinschaft, jeder mit seinen Gaben. Das alte paternalistische Verhältnis von älteren und jüngeren, von gebenden und empfangenen Kirchen hatte sich auf beiden Seiten tief im Unterbewusstsein eingenistet, passte aber nicht mehr in unser Verständnis von Mission und Ökumene. Wir mussten alle umdenken. Das war eine geistliche, keine organisatorische Frage. „Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder (und Schwestern)“ war darum das Thema meiner Schlußpredigt in Parapat. Seit Südafrika war das mein Thema gewesen: Mission und Einheit der Kirchen gehören zusammen, bedingen einander, Einheit zuerst im Sinne gegenseitiger Annahme, gleichberechtigter Gemeinschaft und gemeinsamer Verantwortung. Daraus können dann praktische Formen erwachsen.

Inzwischen hatte sich die Arbeit im United-in-Mission Büro ausgeweitet. Meieli Stettler war mit ihren geistlichen und sprachlichen Gaben eine große Bereicherung. Auf seine Weise auch Bischof Elinaza Sendoro aus Daressalaam, der im Rahmen eines Sabbatical Year 1987 bei uns war. Vikar Jacken war ihm mehrere Monate als Übersetzer beigegeben. Für die Vorbereitung auf Mülheim kam Friedrich Tometten, der auf sein Visum nach Irian wartete, an seiner Stelle und dann die rheinische Pastorin im Sonderdienst Sylvia Hartmann.

Die 2. United-in-Mission Gesamtkonsultation in Mülheim.

Sie fand vom 2. - 10. Oktober 1988 im Haus der Begegnung statt. Die meisten der rund 100 Teilnehmer aus 32 Kirchen hatten vorher viele Gemeinden und Institutionen der beteiligten deutschen Kirchen besucht und tauschten ihre Beobachtungen und Eindrücke miteinander aus. Das offizielle Hauptthema der Konferenz war „Gesamt in die Welt - Gemeinsam berufen als eine missionarische Kirche in einer sich ständig wandelnden Welt“. Soritua Nababan hielt den sehr persönlichen und engagierten Hauptvortrag zum Thema, Jürgen Schroer, Frau Sumiyatiningshi und Kakule Molo beleuchteten das Einzelteile des Themas jeweils aus deutscher, indonesischer und afrikanischer Sicht. Am Samstag stand das Thema „Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung“ auf dem Programm, zu dem Bischof Jung / Kassel, Bischof Camba / Philippinen und Pastor Nakamhela / Namibia Referate hielten. Wieder zu viel Input und zu wenig Zeit zur Aussprache! Aber für die meisten waren es wichtige Anstöße zum Weiterdenken. Die täglichen Andachten und das gemeinsame Singen, das Propst Stein leitete, sorgten für eine geistliche Atmosphäre und die Schiffahrt auf dem Rhein mit Musik und Essen, zu der die rheinische Kirchenleitung eingeladen hatte, für eine lockere, fröhliche Gemeinschaft.

Das Hauptinteresse der Teilnehmer richtete sich aber auf die Auswertung von 10 Jahren United - in - Mission und die Frage nach den Konsequenzen für unsere weitere Zusammenarbeit. Dazu legte ich meinen Bericht über diese 10 Jahre vor. Drei aktiv am Programm Beteiligte sprachen dann über „Erfahrungen und Herausforderungen“ des Programms: Aus afrikanischer Sicht Bischof Elinaza Sendoro, aus indonesischer Sicht Hamonangan Girsang vom Gemeinsamen Sekretariat der VEM-Partnerkirchen in Nordsumatra, und aus deutscher Sicht und aus der Perspektive der VEM ich selbst. Im zweiten Teil meines Beitrages stellte ich eine radikale Konsequenz zur Diskussion. Ich sagte, für die VEM sei das UIM-Programm eine wirkliche Herausforderung im doppelten Sinn, „es ist Bedrohung und Chance zugleich.“ Bedrohung, weil die alte Struktur der Missionsgesellschaft weiter verändert werden muss, wahrscheinlich viel radikaler als bis jetzt. Ich erinnerte an Makanzus Bild von der Mission und dem Blumentopf. Erst wenn die europäischen Formen, in denen das Evangelium nach Afrika gekommen ist, zerschlagen werden, sagte er, könne die Pflanze in der afrikanischen Erde Wurzeln schlagen und wachsen. Ich verglich auch die VEM und ihre Strukturen mit einem Blumentopf. Hat er seine Funktion erfüllt und muss jetzt zerschlagen werden? Ist United in Mission stark genug, ihn zu ersetzen? Für die VEM sagte ich: „Es ist nicht unser Auftrag, uns selbst zu erhalten. Wir müssen unsere Traditionen dem Herrn der Mission, Christus, zur

Verfügung stellen. . . Eins ist sicher: die VEM als Organisation ist kein Selbstzweck. Sie ist ein Werkzeug, ein Kanal . . . Die Frage ist, wie kann die uns anvertraute Arbeit weitergeführt werden?“ Das sei die Herausforderung, vor der wir alle stehen, und zugleich eine große Chance für die Mission. Damit hatte ich die Existenz der Institution VEM zur Disposition gestellt. Ich tat das aus voller persönlicher Überzeugung. Das wurde in Mülheim nicht öffentlich diskutiert. Viele haben mich entweder nicht verstanden oder nicht ernstgenommen. Noch Jahre später warfen mit kritische Kreise in der rheinischen Kirche vor, ich bezwecke mit United-in-Mission nichts anderes, als das Überleben der VEM, einer antikierten deutschen Missionsgesellschaft, zu sichern.

Die meisten Delegierten, vor allem die aus den überseeischen Kirchen, nahmen die Herausforderung auf und diskutierten in 6 Gruppen die weitere gemeinsame Arbeit und machten dafür konkrete Empfehlungen. Am brisantesten waren die der Gruppe 5 über Strukturen und Finanzen unter Vorsitz von Bischof Justin Ndandali aus Ruanda. Es sollte ein siebenköpfiges „United-in-Mission-Committee“ gewählt werden mit je 2 Mitgliedern aus Afrika, Asien und Deutschland und dem Direktor als geborenem Mitglied. Unter den 11 Richtlinien für dieses Komitee stand die Aufgabe, „Möglichkeiten zu erkunden, wie die Strukturen der VEM so gestaltet werden können, dass die Partnerkirchen aus Asien und Afrika voll an Entscheidungen teilnehmen können. Dem United-in-Mission Committee wird ein Zeitraum von drei Jahren bis zur Vorlage seiner Vorschläge neuer Strukturen bei den Partnerkirchen gegeben.“ Nach Beratung in den drei Regionalgruppen wurden dann am 8. Oktober die folgenden gewählt: Ephorus Dr. Nababan, Indonesien, Frau Selvi Selvaratnam, Sri Lanka, Bischof Dr. Sebastian Kolowa, Tanzania, Pfr. Dr. Kakule Molo, Zaire, OKR. Dr. Ulrich Beyer, Westfalen, OKR Jürgen Schroer, Rheinland (nach ca. 2 Jahren für ihn Frau Dr. Irmela Müller-Stöver) und ex officio der Direktor der VEM Peter Sandner.

Damit hatte die Gemeinschaft der 32 Kirchen in Mülheim Weichen gestellt und ein konkretes Ziel ins Auge gefasst. Die erste Sitzung des Komitees wählte Nababan zum Moderator und mich zum Exekutivsekretär. Sie fand im Februar 1989 in Wuppertal statt und dann zweimal jährlich, auf Einladung der Kirchen mehrmals auch in Asien und Afrika. Die ausführlichen Protokolle wurden in Englisch und Französisch an alle Partnerkirchen versandt. Die Kommunikation untereinander verbesserte sich zusehends, auch durch die Verbreitung von Fernschreiben, Telex und später E-Mail. So entstand bald ein immer dichter werdendes Netz von Austausch und Beziehungen.

Im Laufe der nächsten Jahre wurde das UIMC auf 12 + 1 erweitert, zunächst durch ko-optierte Mitglieder, damit mehr Regionen und Mitgliedskirchen an den Planungen und Entscheidungen teilnehmen konnten. So gehörten dann außer den oben Genannten auch Bischof Dr. Camba / Philippinen dazu, Dr. K.Y.Chan / Hongkong, Mr. Tharcisse Gatwa / Ruanda, Bischof Hendrik Frederik / Namibia, Mrs. Loe-Rose Mbise / Tanzania und Dr. Wismoadi Wahono / Ostjava. Das war dann schon eine repräsentative Vertretung der Kirchen.

Durch meine Doppelfunktion in ML und UIMC konnte ich auf eine stufenweise Verzahnung hinarbeiten. Zunächst wurden die UIMC - Mitglieder aus Afrika und Asien als stimmberechtigte Mitglieder in die Missionshauptversammlung (MHV) der VEM berufen, dann wurden jährliche gemeinsame Sitzungen von ML und UIMC beschlossen und die ML gab im nächsten Schritt einen Teil ihrer satzungsgemäßen Aufgaben an die

gemeinsame Beschlussfassung von ML und UiMC ab, wie die Übernahme neuer missionarischer Aufgaben, die Aufnahme neuer Partnerkirchen, die Berufung von Referenten, die Entscheidung über Kriterien und Vergabe von Stipendien und die Diskussion wichtiger missionstheologischer Fragen. Für viele ML-Mitglieder war es zunächst gewöhnungsbedürftig, solche gemeinsamen Sitzungen auf Englisch bzw. mit Dolmetschern durchzuführen. Dank der zielstrebigen und humorvollen Leitung unseres Präses von Stieglitz, zusammen mit den zweisprachigen Mitgliedern des UiMC, vor allem Nababan, gelang es meist gut und wir konnten schrittweise ein Stück ökumenischer Kirchenleitung einüben.

In jeder Sitzung des UiMC gab es eine Austauschrunde, in der die Mitglieder kurz über die aktuelle Situation in ihrer Kirche und Region berichteten und gegebenenfalls um Rat oder Fürbitte baten. So lernten wir einander als Teile eines Ganzen zu verstehen und die Gemeinschaft wuchs zusammen. Ich denke gern an die herzliche, geschwisterliche Atmosphäre und die intensiven Gespräche bei diesen Treffen zurück, ein Stück erfahrener ökumenischer Gemeinschaft. Vor allem unsere Mitglieder aus Afrika und Asien, aber auch wir aus Deutschland suchten einen evolutionären Weg für die radikalen Veränderung unserer Strukturen. Nababan schlug vor, den neuen ökumenischen Begriff der Übertragung von Macht („transfer of power“ aus dem El Escorial Papier über „Ecumenical Sharing of Resources“) für uns zu übersetzen als „Übertragung von Verantwortung“, weil Konfrontation und Machtkampf keine geistlichen Ziele sein können. Unser Motto war „Growing together“. Von daher konnte später Funkschmidt in seinem Vergleich der drei ökumenischen Missionswerke feststellen, „...wie harmonisch die Strukturreform in Wuppertal verlief“.

Die gemeinsamen Programme spielten auf den Sitzungen weiterhin eine Rolle. Aber vor allem stand jetzt jedesmal die Frage nach den Strukturen auf der Tagesordnung. Im Rückblick ist es interessant, die schrittweise Entwicklung dieses Gedankens in den Protokollen nachzulesen. Ich kann hier nur zusammenfassen. Wir gingen zuerst von drei Alternativen aus:

- (i) das Modell der Interdependenz, d.h. die beiden Größen VEM als deutsches Missionswerk und UiM als Vertretung der überseeischen Partnerkirchen bleiben getrennte rechtliche Größen, die aber eng aufeinander bezogen sind und ihre Zusammenarbeit jeweils miteinander regeln;
- (ii) das Modell der Integration, in dem die überseeischen Partnerkirchen in die VEM, d.h. in ihre Gremien und ihren Stab einbezogen und so alle Entscheidungen über die Mission gemeinsam getroffen werden;
- (iii) das Modell der Transformation, d.h. die Überführung der VEM in ein gemeinsames Werk aller Kirchen und am Ende die Auflösung der VEM als deutsche Institution.

Wir spielten die verschiedenen Modelle durch und versuchten, sie uns auch an der Tafel visuell deutlich zu machen. Der Teufel lag auch hier immer wieder im Detail, besonders in den Rechts- und Finanzfragen: Wie überführt man ein gewachsenes deutsches Missionswerk, das an der Rechtsstruktur ihrer deutschen Trägerkirchen Anteil hat, in ein internationales Büro, ohne notwendige rechtliche Sicherungen (Steuerrecht, Gemeinnützigkeit usw.) zu verlieren? Und wie reagieren die deutschen Freunde und Spender, wenn die Leitung „ihrer“ Mission in eine anonyme oder fremdsprachige Ferne rückt? Und wie die deutschen Landeskirchen, die in ihren Zuwendungen aus Kirchensteuermitteln an staatliche Verträge gebunden sind?

Wenn man, wie ich, weder eine Naturbegabung noch eine besondere Freude an diesen trockenen und doch so notwendigen Fragen hat, kann das manche schlaflose Stunde kosten. Aber dreierlei hat mich in diesen Jahren immer neu ermutigt: einmal die vielen Einladungen in Gemeinden und Kirchenkreise, denen ich, oft mit Grafiken, unsere Vision und unsere Erfahrungen nahe bringen konnte und die sich meist ehrliche Mühe gaben, den notwendigen Wandel in der Mission zu verstehen und mitzugehen; zum andern das gute Vertrauensverhältnis zu den Kirchenleitungen unserer Trägerkirchen, besonders den Missions- und Ökumenereferenten und den Rechts- und Finanzdezernenten; und schließlich die Freude an den weitergehenden gemeinsamen UiM-Programmen, von denen gleich noch berichtet werden soll.

Im Januar 1991 übernahm Reiner Groth das Direktorat der VEM. Auf Beschluß beider Gremien blieb ich Exekutivsekretär von UiM. Im Oktober wurden dem UiMC zwei Alternativen vorgelegt: die eine ging das Ziel des Zusammenwachsens beider Größen vorsichtiger an, die andere schneller. Die lange Diskussion, an der sich alle lebhaft beteiligten, fasste Nababan als Moderator dann in einem neuen Vorschlag zusammen, der noch weiter ging und gleich eine einzige Struktur vorsah. Er wurde dann von einer kleinen Gruppe ausformuliert und nach weiterer Debatte von allen angenommen. In ihm zeichnet sich schon die endgültige Form ab, mit einem Unterschied: zu den 18 Mitgliedern im Missionsrat (je 6 aus jedem Erdteil) sollten 6 zusätzliche von den deutschen Kirchen entsandt werden. Nababan und fast alle Mitglieder aus Afrika und Asien bestanden darauf (trotz der Einwände der deutschen), mit dem pragmatischen Hinweis auf die viel größere Mitgliederzahl und Finanzkraft (und also finanzielle Verantwortung!) der Deutschen. Der ausgearbeitete Vorschlag für eine neue Struktur von VEM / UiM wurde am 28. Oktober 1991 mit einem Brief an alle 32 Kirchen und an die Hauptversammlung der VEM geschickt, mit der Bitte, bis Ende September 1992 Reaktionen, Fragen und Vorschläge an das UiM Büro zu senden. Der Brief war handschriftlich von allen 13 Mitgliedern des UiMC unterzeichnet. Damit hatten wir diesen Auftrag der Mülheim-Konsultation pünktlich erfüllt.

Growing together

Unterdessen ging die Arbeit an den Programmen weiter. Wir hatten für diese Jahre die Losung: „Growing together“ ausgegeben, im doppelten Sinn der deutschen Übersetzung als **zusammen Wachsen und Zusammenwachsen**. Dem dienten z.B. drei Treffen innerhalb verschiedener Regionen: für das anglophone Afrika in Moshi in Tanzania im April 1991, für das frankophone Afrika in Goma im Februar 1992 und für die asiatischen Partnerkirchen in Hongkong im April 1992. Bei allen zeigte sich, wie wichtig diese Querverbindungen zwischen den Kirchen sind, die bisher in ihren internationalen Beziehungen meist vorwiegend auf Europa (Sternform statt Netz) ausgerichtet waren und vor allem von dort Hilfe und Anregung erwarteten.

Thematisch einen besonderen Akzent setzte eine erste Konsultation über die Begegnung mit dem Islam, speziell für die Kirchen in Ländern, die stark oder gar überwiegend vom Islam geprägt sind. Die ostjavanische Kirche bot sich an, diese

Arbeitstagung in Malang auszurichten und vorher ein mehrtägiges Besuchsprogramm zu organisieren. Ich war mit Nelly Hutahaeen von der HKBP und Bambang Ruseno in Pare am Fuß des Kelut bei einer alten, gebildeten Hebamme untergebracht. Sie sprach nur javanisch, indonesisch und holländisch. Ich konnte mich mit ihr übers Afrikaans gut unterhalten. Bei einem festlichen Gemeindeabend auf dem Pfarrhof führten christliche Jugendliche den altjavanischen Mythos „Arjuna dan Cakil“ auf: der Held und der Böse. Der Gegensatz zwischen Hektik und Aggressivität des Bösen und der abgeklärten, innerlichen Selbstbeherrschung des Helden wurde meisterhaft gespielt und alle gingen mit: Nicht gegeneinander oder nur nebeneinanderher leben, sondern miteinander und füreinander leben bringt Frieden und Harmonie! Das große Gamelan Orchester bestand fast nur aus Muslimen und die Andacht hielt ein gebildeter junger Mann, der erst vor wenigen Monaten Christ geworden war. Er hatte eine islamische theologische Ausbildung durchlaufen und galt als Hoffnungsträger der Moschee in seinem Dorf. Er sprach nun sehr persönlich und gewinnend über Röm.12: „Segnet, die euch verfolgen, segnet und flucht nicht. Seid eines Sinnes untereinander.“ Der Abend wurde mir zu einem eindrucksvollen Beispiel für das Thema der Konferenz, das Füreinanderleben.

„Der Aufbau friedlicher und kreativer religiöser Pro-Existenz“ war das Thema. Die einladende Kirche hatte es so formuliert. Sie stellte auch qualifizierte christliche und muslimische Referenten, darunter einen bekannten muslimischen Gelehrten und Regierungsbeamten, Dr. Djohan Effendi, Pfarrer Dr. Darmaputera, ein bekannter indonesischer Autor und Kolumnist und Prof. Olaf Schuman aus Jakarta. Von unserer Seite nahmen u.a. Präses Klaus v. Stieglitz und Gerhard Jasper teil, der sich seit Jahren mit dem Thema beschäftigt und eine der Bibelarbeiten hielt. Die beiden leitenden Geistlichen der GKJW, Prof. Wismoadi Wahono und Dr. Bambang Ruseno Utomo hatten selbst in Islamwissenschaft promoviert und hatten viele freundschaftliche Beziehungen zu leitenden Persönlichkeiten des ostjavanischen Islam. Die uralte tolerante Kultur Ostjavas und das im Ganzen harmonische Zusammenleben der Javanen verschiedener Religionen war für alle Teilnehmer eindrucksvoll und ermutigend. Wir waren 36 Teilnehmer aus verschiedenen Teilen Indonesiens, aus Tanzania, den Philippinen, Sri Lanka und Deutschland. Eine besondere Erfahrung war die Begrüßung in der überwiegend islamischen Stadt Malang, mit dem Spruchband über der Straße: „Willkommen den Teilnehmern der Pro-Existenz!“ und ein ganztägiger Besuch im Pesantren Darul-Ulum, einem islamischen Ausbildungszentrum mit über 1000 Schülern und Studenten. Wir wurden überaus herzlich begrüßt und bewirtet. Nach dem vertrauensvollen, offenen Gespräch miteinander fragte Haji Umar, der Leiter der Institution, mich als Sprecher von VEM / UIM, ob wir nicht auch ihnen, wie auch unseren Partnerkirchen, einige Lehrer für ihre Ausbildungsstätte schicken könnten - natürlich nicht als Missionare, sondern als Fachleute für bestimmte Fächer. Darauf waren wir nicht vorbereitet. Wir hörten, dass es schon gute Kontakte mit der benachbarten christlichen Gemeinde Mojowarno gäbe, bis hin zu gelegentlichen Stipendien für Diplomarbeiten einiger ihrer Absolventen, z.B. über das Wesen des christlichen Gottesdienstes. Die Anfrage gab ich unserer Mitgliedskirche in Ostjava weiter, mit der Bereitschaft zur Beteiligung, sagte aber jetzt schon einen finanziellen Beitrag für ihre Bibliothek zu.

Die Gesprächsgruppen und ihre Ergebnisse während dieser Konsultation in Malang waren besonders fruchtbar und anregend. Ich kann hier nur auf den ausführlichen Bericht verweisen. Zwei Ergebnisse konnten wir aber sofort mitnehmen: Alle Teilnehmer verpflichteten sich, die Erfahrungen und Einsichten dieser Konferenz in ihren

Kirchen weiterzugeben und nach zwei Jahren zu berichten, welche Erfahrungen sie selbst beim Aufbau friedlicher und kreativer Pro-Existenz gemacht haben, und drei tanzanische lutherische Pfarrer bekamen ein mehrjähriges Stipendium, um in Indonesien den Islam und die christlich - islamischen Beziehungen zu studieren und nach den Konsequenzen für das Zusammenleben in ihrem Land zu fragen. Und in der Tat fand dann 1996 in Bethel eine Nachfolge-Konferenz statt, bei der die Kirchen Berichte über ihre Erfahrungen mit diesem Thema vorlegten.

Ökumenische Anstöße

In unseren Überlegungen im UIMC spielten auch ökumenische Anstöße für internationale Strukturen in der Mission eine Rolle. Von 1976 bis 1990 war ich berufener Vertreter der deutschen Mitgliedskirchen des ÖRK in ihrer *Kommission für Weltmission und Evangelisation* (**CWME**), einer von 25 aus allen Konfessionen und Erdteilen. In den ersten Jahren war Soritua Nababan ihr Vorsitzender. Hier begegnete ich zum ersten Mal Vertretern zweier internationaler Missionswerke, die aus alten europäischen Missionsgesellschaften hervorgegangen waren. Die **CEVAA** (*Communauté Évangélique d'Action Apostolique*) war 1972 aus der Auflösung der Pariser Mission entstanden und umfaßte 48 Kirchen aus 16 Ländern in drei Erdteilen. Aus der alten Londoner Missionsgesellschaft war 1977 **CWM** (*Council for World Mission*) mit 30 Kirchen in 5 Erdteilen geworden. Wir tauschten Informationen aus und ich berichtete darüber auch in der Missionsleitung und im UIM-Committee. Später luden wir uns auch gelegentlich zu unseren Gremien ein. So nahm ich an einer Council Tagung von CWM in St. Andrews in Schottland teil. Ihre Konzepte bestätigten unsere eigene Vision. So verstanden wir uns auf Anhieb und manches von ihren Erfahrungen regte uns an. Aber bei näherer Kenntnis merkten wir auch, dass die Modelle nicht übertragbar waren, dazu waren die Unterschiede zu groß. Die englischen Freikirchen der CWM waren in Mitgliedzahl und Finanzkraft nicht mit den großen Landeskirchen in Deutschland zu vergleichen, und in der CEVAA wurden eigentlich nur die Missionsabteilungen Teil der neuen Struktur, nicht die Kirchen in Frankreich und der Schweiz. Bei uns war die Integration von Kirche und Mission schon länger im Gange. Manche Kritiker der VEM, die uns mahnend immer wieder CEVAA und CWM als Beispiele vorhielten, kannten die konkreten Details in den drei Modellen zu wenig und am Ende zeigte sich, dass VEM / UIM zu wesentlich konsequenteren Formen kam. Aber wir pflegten die freundschaftlichen Kontakte mit den beiden anderen und nach 1996 wurde die Kooperation zwischen unseren drei internationalen Werken ausgebaut und strukturiert und manches gemeinsam getan.

Sehr viel stärker wirkte sich unsere aktive Mitarbeit in der Ökumene auf den UIM-Prozess aus, besonders die in **CWME**. Die Weltmissionskonferenz von Whitby 1947 hatte den Begriff „Partnerschaft im Gehorsam“ geprägt und gesagt: „Allen Kirchen ist gleichermaßen die umfassende evangelistische Aufgabe anvertraut“. Das wurde zum Leitbild der Mission in den folgenden Jahren. Die VEM hatte das 1973 als „mündige Partnerschaft“ definiert. In der ökumenischen Kommission beschäftigte uns immer

wieder die Frage, was das konkret bedeutet. Eine Sorge hat der damalige Direktor der Abteilung in Genf, Eugene Stockwell, so formuliert: „Wie großartig auch unsere Visionen sein mögen, wie fortschrittlich unsere policy, wie lobenswert unsere Absichten, sie alle stoßen auf die widerspenstigen Realitäten der Strukturen, die uns daran hindern, unsere Visionen zu erfüllen, unsere policy auszuführen und unsere Absichten zu verwirklichen. Wir sind in hohem Maße Gefangene der Strukturen.“ Die Suche nach Strukturen kann gefährlich sein, wenn sie am Äußeren, Organisatorischen hängen bleibt und den Geist darüber vergisst. Um den aber geht es, er muss die Kirche und ihre Arbeit „treiben“. Aber der Geist drängt immer auf Verleiblichung, so wie Gottes Wort und Wille die Inkarnation brauchte. Im Mai 1989 nahm ich an der Weltmissionskonferenz in San Antonio teil, die wir in der Kommission vorbereitet hatten. Ich arbeitete aktiv in Sektion IV mit „Auf dem Weg zu erneuerten Gemeinschaften in der Mission“, und zwar in der 3. Untersektion über „Beziehungen in der internationalen Missionsarbeit“. Zu der Zeit lag die Mülheim Konsultation schon hinter uns und wir hatten begonnen, die praktischen Konsequenzen aus unseren Überzeugungen zu ziehen. Da war es für mich ein großer Gewinn, mit so vielen Christen aus allen Konfessionen und Teilen der Welt zusammen über dieses Thema nachdenken zu können. Nur wenige von ihnen kannten Geschichte und Arbeitsweise oder waren gar Mitarbeiter von Missionswerken. Aber gerade das führte zu kritischen und interessierten Nachfragen und zu lebhaftem Austausch. Der Bericht, auf den wir uns schließlich einigten, ist dann trotzdem sehr konkret und hilfreich. Ich kann hier nur den Eingangsabschnitt zitieren, obwohl auch die dann folgenden Abschnitte und die ‚Akte des Gehorsams‘ uns begleitet haben und bis heute lesenswert sind:

„Die Struktur der internationalen Beziehungen der Kirchen in der Mission muss derart sein, dass sie hilft, Freud und Leid, Talente und Bedürfnisse miteinander zu teilen. Dabei soll niemand entweder nur Geber oder nur Empfänger sein. Als Kirchen haben wir alle sowohl Gaben anzubieten als auch Bedürfnisse zu nennen, die befriedigt werden müssen. Wir müssen alle dazu beitragen, dass die Strukturen der Missionswerke im Norden und im Süden verändert werden und wir uns dabei von der Vorstellung des Miteinander-Teilens in einer umfassenden Gemeinschaft leiten lassen müssen. Solche neuen und erneuerten Strukturen sind konkreter Ausdruck des Engagements der Kirchen für eine Mission in der Nachfolge Jesu Christi.“

Auf der Sitzung des UiMC im Oktober 1989 berichteten Frau Dr. Müller-Stöver, die an einer anderen Untersektion von IV teilgenommen hatte, und ich über die Ergebnisse von San Antonio und legten den Sektionsbericht vor. Er wurde dankbar entgegengenommen, als „helpful and encouraging“ bezeichnet und allen Kirchen von UiM mit der Empfehlung zugeleitet, ihn zu studieren.

Der Vorschlag des UiMC vom Oktober 1991 wurde im folgenden Jahr auf unterschiedliche Weise in den Kirchen beraten. Präses Peter Beier von der Ev.Kirche im Rheinland schrieb im Januar 1992 an alle Kirchengemeinden, bat um Beratung der Vorlagen in den Presbyterien und Kreissynoden und kündigte das Thema der „Umwandlung der VEM in ein internationales Missionswerk“ zur Entscheidung durch die Landessynode im Januar 1993 an. Ähnlich geschah es in der Ev.Kirche von Westfalen und in den anderen beteiligten deutschen Kirchen. Aus mehreren dieser Kirchen kam als erste Reaktion sehr bald ein deutlicher Widerspruch zur Regelung des Delegiertenschlüssels im geplanten Missionsrat. Die 6 zusätzlichen Delegierten für die deutschen Kirchen

wurden abgelehnt, es wurde eine gleichberechtigte Vertretung aller drei Kontinente im Rat gefordert. Damit nahmen die starken und reichen deutschen Kirchen die Möglichkeit in Kauf, überstimmt zu werden. Ein ermutigendes Zeichen dafür, dass der Grundgedanke von UiM verstanden und angenommen worden war!

Widerstände

Es gab manche kritische Fragen, bei manchen auch Skepsis und Zurückhaltung. Wo das Gespräch gesucht wurde, konnten wir ins Gespräch kommen. Nur bei wenigen gab es glatte Ablehnung. Der heftigste Widerstand kam vom **Ökumenischen Forum**, einem Netzwerk ökumenisch engagierter Basisgruppen im Rheinland mit Büro in Oberhausen. Es wandte sich am 1. April 1992 mit scharfer Kritik an der UiM-Vorlage an alle Kirchenkreise im Rheinland. Hauptpunkte der Kritik (immer wieder auch in Seminaren diskutiert) waren: - die Gemeinden würden unter Zeitdruck gesetzt; - VEM vertrete eine konservative Missionstheologie, der Einsatz für Menschenrechte und Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung sei halbherzig; - VEM versuche, eine eigene Mini-Ökumene aufzubauen und falle damit dem ÖRK und den Regionalen Christenräten in den Rücken; - vor allem aber sei UiM / VEM nichts anderes als der Versuch, als Missionsgesellschaft zu überleben, statt das ökumenisch Gebotene zu tun, nämlich das koloniale Denkmuster zu überwinden und sich aufzulösen.

Das UiMC beschäftigte sich Ende April ausführlich mit diesen Einwänden. Manches gab uns zu denken, z.B. die Frage nach dem konziliaren Prozess und dem ganzheitlichen Missionsverständnis. Hier mussten wir weiterarbeiten und unser Anliegen besser kommunizieren. Die meisten anderen Vorwürfe wurden von den Mitgliedern aus Asien und Afrika entschieden abgelehnt, vor allem der eines kolonialen Denkens oder der Untergrabung des ÖRK, zu dem sich (fast) alle UiM Kirchen bewusst bekennen. In UiM hatten wir uns nie als Konkurrenz zum ÖRK, sondern immer als integraler Teil verstanden. Trotz dieser starken Rückendeckung durch unsere überseeischen Partner hat uns in Wuppertal die Auseinandersetzung mit dem ÖF sehr belastet, weil, wie später Kai Funkschmidt in seiner Dissertation schrieb, die Kritik des ÖF „teilweise polemisch, bisweilen selbstgerecht und persönlich beleidigend“ war und „den Dialog durch ihre Form erschwerte. Gelegentlich wurden auch sachlich falsche Behauptungen aufgestellt“ usw. Bei einigen gab es offensichtlich auch „persönliche Hintergründe“ und manches beruhte einfach auf mangelnder Kenntnis und auf Missverständnissen. Nach Ramatea 1993 wurde die Haltlosigkeit der meisten Angriffe offenbar und der Widerstand ebte zusehends ab.

Auf Bedenken und Kritik anderer Art traf ich im Vorstand des **EMW** (Ev. Missionswerk in Deutschland), zu dem ich seit 1975 gehört hatte. Er lud mich im März 1992 ein, unsere UiM-Vorschläge vorzustellen und zu erläutern. Daraus ergab sich eine lange kontroverse Diskussion. Aus dem Blickwinkel des Stabes in Hamburg und einiger anderer, konfessionell homogener Missionswerke konnte ich manche Sorgen durchaus verstehen: Ist eine Multiplizierung von CEVAAs, CWMS, UiMs im Sinne der Ökumene? Sollte unser Anliegen nicht primär die Stärkung der regionalen Kirchenräte in der

Ökumene sein? Kann ein internationales Missionswerk weiterhin in Deutschland an der Integration von Kirche und Mission mitarbeiten? Wie wirkt es sich auf ökumenische Dachstrukturen wie das EMW aus? Werden die Beziehungen der einzelnen Partnerkirchen zu ihren anderen internationalen Partnern nicht gestört?

Ich nahm aus diesem schwierigen Gespräch die Einsicht mit, dass die UIM-Vision und gar ihre Durchführung die eingespielten Kreise im deutschen Missionsleben erheblich stört. Andere Mitglieder im EMW haben in den folgenden Jahren allerdings ihre eigenen Strukturen reformiert. Aber wir blieben das einzige deutsche Missionswerk, das eine konsequente Internationalisierung durchgeführt hat. Ich erinnerte mich bei diesen Debatten an die Empfehlung von San Antonio, nach neuen Modellen zu suchen, „die unser Konzept der erneuerten Missionsbeziehungen Gestalt werden lassen“ und die Ermutigung an Kirchen und Missionswerke, „in der Mission gemeinsame Entscheidungsstrukturen zu schaffen und den Grundsatz des Miteinander-Teilens zu verwirklichen“. Dass dies leichter gesagt als getan ist, haben wir in diesen Jahren ja auch selbst immer wieder erfahren.

Stellungnahmen der Kirchen

Bis Anfang 1993 hatten zwei Regionalversammlungen (in Goma und Hongkong) und fast alle Kirchen zur vorgeschlagenen Umwandlung der VEM Stellung genommen. Grundsätzlich begrüßten alle die Vorschläge, einige mit wenigen Worten, viele aber mit wertenden Kommentaren oder Anregungen und Vorschlägen. Die ausführlichste Antwort kam aus der rheinischen Kirche, die den Vorschlag zum Hauptthema ihrer Landessynode gemacht hatte. Bis auf Oberhausen (die den Zeitdruck ablehnte) hatten sich alle 42 Kreissynoden mit dem Proponendum beschäftigt und die Ergebnisse ihrer Beratungen eingesandt. Im Beschluß der Landessynode wird der Vorschlag des UIMC „begrüßt. . . . Sie sieht darin einen geeigneten Versuch, der Gleichberechtigung der Beziehungen zu überseeischen Partnerkirchen näher zu kommen und das Bewusstsein für die missionarischen Herausforderungen in der heutigen Zeit zu fördern“. Es folgen einige Bitten und Vorschläge für die Weiterarbeit. Aber angesichts des vorherigen heftigen Widerstandes aus Teilen der rheinischen Kirche war dieses Votum für uns ermutigend. Von den anderen Antworten der Kirchen, die z.T. sehr interessant sind, will ich hier nur noch aus einer zitieren.

Die CRC Hongkong „freut sich, die Idee und Vision von UIM unterstützen zu können“ und fügt als Bemerkung hinzu: „Die CRC schätzt außerordentlich die historische Verbindung mit der ‚Mutter Mission‘ in Deutschland, die in langen Jahren der Zusammenarbeit gepflegt wurde. Es wäre verhängnisvoll, wenn die neue Struktur diese Verbindung zerstören würde. UIM sollte als Fortsetzung und Ausdehnung des Vergangenen betrachtet werden.“

Auf Grund der Reaktionen der Kirchen legte das UIMC dann im Februar einen Satzungsentwurf vor, der viele Anregungen aufnahm. Vor allem wurde der Delegiertenschlüssel für den Rat nun auf je 6 aus jedem Kontinent festgesetzt, sodass nun in allen Entscheidungsgremien die Kirchen aus Asien und Afrika eindeutig in der Mehrheit waren. Da auch das ganze Vermögen der VEM und die Finanzhoheit auf das neue, gemeinsame Werk übertragen werden sollte, bedeutete dies nun wirklich ein „transfer of power“, also eine Übertragung von Macht. Der Sitz sollte aber Wuppertal bleiben und auf dringenden Rat der Rechtsexperten auch der Rechtsmantel der königlichen Stiftung von 1829. Wir taten uns erst sehr schwer, dieses historische Kuriosum in unsere neue ökumenische Gemeinschaft zu übernehmen. Aber ohne sie wäre die Rechtsnachfolge verloren gegangen und wir hätten einen eingetragenen Verein gründen müssen, mit vielen Nachteilen gegenüber der ererbten Rechtsform. So blieb also „die Kabinettsorder des Königs Friedrich Wilhelm III. vom 24. Juni 1829“ Teil unserer Satzung und diese Worte wurde in viele Sprachen unserer Gemeinschaft übersetzt! Die Frage des Namens blieb noch offen und sollte auf einer Vollversammlung entschieden werden.

Die Erdung der Vision von United in Mission

Fünf Jahre nach Mülheim fand die nächste **Gesamtkonsumation** statt, und zwar im **Oktober 1993 in Ramatea**, einem abgelegenen Tagungszentrum der Ev.Luth. Kirche von Botswana. Der langjährige Jugend- und Posaunenmissionar der VEM, Fritz Schneider und seine Frau Helga hatten es dort in einem kargen, sandigen Hügelland aufgebaut und inzwischen so ausgestattet, dass es für die rd. 120 Teilnehmer bescheidene, aber ausreichende Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten bot. Vor Beginn der eigentlichen Konferenz fand ein afrikanisches Treffen statt, sowie ein Workshop zu Frauenfragen unter der Leitung von Selvie Selvaratnam, bei dem Bischof Camba ein viel beachtetes Referat hielt. Die Frauen waren nun endlich voll in UIM integriert und nahmen auch auf der Konferenz selbstbewusst ihren Platz ein. Thema der Hauptkonferenz war „Zusammenwachsen zu einer missionarischen Gemeinschaft“. Der lokale Häuptling aus Khanye begrüßte uns mit dem traditionellen Tswanagrüß „Pula!“ (Regen) und der anglikanische Erzbischof Makhulu, einer der Präsidenten des ÖRK mit einer Rede über „Einheit und Mission im Kontext Südafrikas“. Als während der Konferenz bekannt wurde, dass der Friedensnobelpreis 1993 an Nelson Mandela und F.W.de Klerk verliehen worden ist, wurde einmütig eine Gratulation und Grußadresse beschlossen und - nachdem ich telefonisch die Adressen mühsam ausfindig machen konnte - per Fax an beide gesandt.

Die Hauptaufgabe der Konferenz war aber die Diskussion über die Satzung, eingerahmt von täglichen Bibelarbeiten über Texte zu „Gemeinschaft“. Dr.Soritua Nababan führte die Versammlung zielstrebig und energisch, aber fair durch die 16 Paragraphen der Vorlage, und folgte genau den „Rules of Debate“ des Ökumenischen Rates, die er

aus langer Erfahrung in internationalen Konferenzen souverän beherrschte. Jeder Absatz wurde einzeln aufgerufen, Änderungsanträge diskutiert und dann abgestimmt. Die strenge Disziplin wurde von allen gern akzeptiert, auch von denen, die in ihren Kulturen an Palaver gewöhnt waren. Bei einzelnen Anträgen gab es manchmal knappe Abstimmungsergebnisse, aber es gab keine geschlossenen Stimmblocke, und Herkunft und Hautfarbe spielten keine Rolle. Als am 16. Oktober, 12 Uhr mittags Ortszeit Nababan das Ergebnis der Endabstimmung bekanntgab: „einmütig und einstimmig angenommen“, erhoben sich alle und applaudierten, einige umarmten sich, andere schüttelten einander die Hand, manche den Tränen nahe. Der bewegende Augenblick mündete in ein gemeinsames Singen und Beten (so schilderte Reiner Groth ein paar Wochen später der Missionshauptversammlung das Ergebnis von Ramatea: „Erleichterung, Ergriffenheit und Überschwang“).

Damit endeten für mich persönlich 15 intensive Jahre mit der Vision und dem Programm von United in Mission. Einen schöneren Abschied hätte ich mir nicht wünschen können, solch ein eindeutiges Ergebnis in herzlicher Einmütigkeit der so vielen, unterschiedlichen Menschen und ihrer Kirchen, von denen ich fast alle persönlich kannte. Die Vision war nun „geerdet“, um einen Begriff von Preman Niles von CWM aufzunehmen. Für die Nachfolger blieb noch genug zu tun und die Bewährung dieser neuen Gemeinschaft von Kirchen in drei Erdteilen stand ohnehin noch aus. Aber auf dem Wege hatte ich so viele Wunder Gottes erlebt, dass ich mich voller Hoffnung verabschieden konnte. In Ramatea überreichten mir die Frauen ein Poster der Konferenz, eingerahmt von den Unterschriften aller Teilnehmer, die sie heimlich gesammelt hatten. Und Ulrich Beyer hielt eine launige Dankesrede auf mich, in der ich mich verstanden fühlte, wenn er mit einem einem kritischen Augenzwinkern sagte, ich sei zugleich König und Sklave gewesen, Boß und Laufbursche, Denker und Lenker und unermüdlicher Förderer in den täglichen Arbeitsabläufen. Das war für mich selbstverständlich, es hätte nicht gesagt zu werden brauchen. Aber es tat doch gut. Der absolute Höhepunkt dieser historischen Woche war der festliche ökumenische Abendmahlsgottesdienst, den ich mit einigen anderen mehrsprachig vorbereitet hatte und in dem Bischof Christian Zippert die Liturgie hielt und Bischof Samson Mushemba predigte. Drei neue Referenten aus drei Erdteilen wurden eingeführt: Dr. Kakule Molo als einer der beiden Afrikareferenten, Dr. Jochen Motte als Referent für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (JPIC) und Pastor Hamonagan Girsang in meiner Nachfolge als Exekutivsekretär von UiM (ab 1996 wurde er dann Asienreferent). Damit begann die Internationalisierung des Stabes sichtbar zu werden.

Nach der Konferenz gingen viele Teilnehmer in mehreren Gruppen auf Besuchsreisen in verschiedene Teile Botswanas und nach Namibia. Ich begleitete eine 10-köpfige internationale Gruppe nach Johannesburg, wo wir u.a. Black Sash und den SACC besuchten, vor allem aber bewegende persönliche Gespräche mit meinen alten Freunden Beyers Naude und Wolfram Kistner hatten. Anschließend fuhr ich dann noch, gewissermaßen als Urlaub, mit Thomas (der als einer der Dolmetscher in Ramatea teilgenommen hatte) nach Nordtransvaal, wo wir knapp zwei Wochen, z.T. mit Häselbarths zusammen alte Freunde und Gemeinden besuchen konnten und Südafrika kurz vor den ersten demokratischen Wahlen und dem Regierungsantritt von Nelson Mandela erlebten. Welch ein Wandel zeichnete sich ab! - Ende Oktober 1993 durchaus noch gefährdet, aber mit vielen anderen war ich auch darin voller Hoffnung.

Eine kurze Ergänzung aus meinem Ruhestand. Bis zur konstituierenden Vollversammlung 1996 in Bethel begleitete ich die nächsten Schritte als interessierter Beobachter und seltener Gast aus der Distanz. So hatte ich es bei jedem Amtswechsel gehalten, um den Nachfolgern freie Hand zu lassen. Für mich selber war das in den ersten Jahren nicht immer leicht. Loslassen und Abgeben muss gelernt werden. Aber aus Überzeugung und Erfahrung weiß ich, dass es keinen besseren Weg gibt.

Wie ging es nach Ramatea weiter? Im Laufe des nächsten Jahres ratifizierten die Missionshauptversammlung und alle 32 Kirchen und die von Bodelschwingschen Anstalten Bethel die beschlossene Satzung. Es gab ein paar kleine Änderungswünsche, die keine inhaltlichen, sondern juristische Details der Formulierungen betrafen. Das neue UiM-Komitee organisierte weitere thematische Konsultationen, z.B. zur Begegnung mit dem Islam, zu JPIC und je eine Jugend- und Frauenkonsultation.

Gerade in diesen Jahren gerieten aber einige Mitgliedkirchen auch in ernsthafte Krisen. In der HKBP wurde mit Hilfe des Militärs Ephorus Nababan abgesetzt und ein neuer Ephorus mit Hilfe staatlicher Stellen unter Militärschutz und gegen den Willen der Mehrheit der Gemeindeglieder in sein Amt eingesetzt, sodass es für einige Jahre zur Spaltung dieser größten Kirche Indonesiens kam. Und in Ruanda hat das schreckliche Massaker von 1994 unsere beiden Mitgliedkirchen, die presbyterianische und die anglikanische faktisch geteilt in die, die in Ruanda geblieben sind und die, die in Flüchtlingslagern in den Nachbarstaaten lebten. Das waren große und schwere Herausforderungen für VEM / UiM als einer Gemeinschaft von Kirchen. Es kursierte das Wort von UiM als „United in Misery“. Hilflosigkeit und Ratslosigkeit drohten alles andere zu überschatten. Doch bald zeigte sich, dass die inzwischen gewachsene Gemeinschaft zwischen unseren Kirchen sich zu bewähren begann. So hat im September 1994 ein United-in-Mission Team die unterschiedlichen Gruppen in und außerhalb Ruandas besucht und Kontakte hergestellt. Es zeigte sich, daß die in UiM entstandenen guten Beziehungen zwischen Anglikanern, Presbyterianern, Baptisten und Lutheranern im Gebiet der Großen Seen Zentralafrikas hier und da - ganz bescheiden - erste Brücken der Hilfe und der Hoffnung bauen konnten. Auch in Indonesien hielt die Gemeinschaft die Zeit der inneren Zerreißproben letztlich durch.

Durch diese Erfahrungen zeigte sich, wie wichtig die Regionalisierung in der neuen Gemeinschaft wurde. Vor Ramatea war ich persönlich immer zurückhaltend gewesen und fürchtete, die Einheit des gemeinsamen Werkes könnte verloren gehen und der Aufbau regionaler Strukturen unnötige Kosten verursachen. Aber inzwischen sind nicht nur die drei Regionalversammlungen etabliert, sondern auch die kleinen regionalen Büros in Daressalaam, Medan und Wuppertal mit ihren Regionalkoordinatoren und ein paar qualifizierten Mitarbeitern für Programme, Jugendarbeit u.a. Dadurch sind die Beziehungen innerhalb der drei Regionen intensiver geworden, missionarische Aufgaben in der Region konnten abgesprochen und begonnen werden und bei humanitären Herausforderungen (Tsunami!) bewährten sich die kurzen Wege.

Schließlich wurde auch noch über den Namen der neuen Organisation entschieden. Vorher hatte die Mehrheit der Kirchen sich geeinigt, dass drei Begriffe darin enthalten sein müssten: Mission, Evangelisch und Gemeinschaft. Er lautete nun auf Englisch als

der ökumenischen Sprache: „United Evangelical Mission. Communion of Churches in three continents“ (Vereinte Evangelische Mission. Gemeinschaft von Kirchen in drei Erdteilen. bzw.: . Mission Evangélique Unie. Communion d'Eglises dans trois continents). Manche von uns hatten sich einen Namen gewünscht, der das Neue stärker zum Ausdruck bringt. Aber vor allem den Kirchen in Übersee war die Kontinuität mit dem Erbe wichtiger. Das Neue musste sich also im Alltag der Beziehungen und der Arbeit zeigen.

Die konstituierende Vollversammlung der neuen Vereinten Evangelischen Mission

fand dann im Juni 1996 in Bethel statt. Ich war schon in Ramatea dazu eingeladen worden. Sie stand unter dem Thema „Loben, Beten, Handeln. Unser gemeinsames Zeugnis“. Damit wurde ein Begriff aus der neuen Satzung aufgenommen Ich zitiere hier § 2 Abs (2):

- a) *„Die Vereinte Evangelische Mission. Gemeinschaft von Kirchen in drei Erdteilen arbeitet in einem Netz von Kirchen aus Afrika, Asien und Europa und wo immer sie zum Dienst berufen wird.*
- b) *Gemeinsam verkündigen sie Jesus Christus als Herrn und Heiland aller Menschen und stellen sich den gegenwärtigen missionarischen Herausforderungen.*
- c) *In einer zerrissenen Welt wollen sie Glieder des einen Leibes Christi bleiben und darum*
 - *zu einer anbetenden, lernenden und dienenden Gemeinschaft zusammenwachsen,*
 - *Gaben, Einsichten und Verantwortung teilen,*
 - *alle Menschen zu Umkehr und neuem Leben rufen,*
 - *im Eintreten für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung das Reich Gottes bezeugen.“*

In einem Abendmahlsgottesdienst im Asapheum von Bethel wurde der Rat (Council) als Leitung der neuen VEM eingeführt. Nun vollendete sich, was Ulrich Beyer in Ramatea zur Einführung der Satzung gesagt hatte:

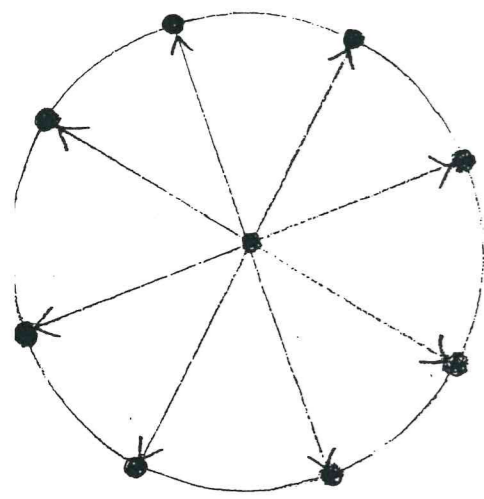
„Wir wachsen zu einer Kirchengemeinschaft zusammen, in der sich die gleichberechtigten Partner wirklich aufeinander verlassen können. Diese teilende und sorgende Gemeinschaft erhält ihr Leben von Jesus Christus, der mit den Gliedern seines

Leibes kommuniziert. Wenn wir das heilige Abendmahl miteinander feiern, werden die UEM-Partner zu dieser Gemeinschaft neuer Qualität geformt. Innerhalb der UEM-Familie haben wir acht verschiedene Denominationen, aber wir sind stolz, sagen zu können, dass uns diese verschiedenen Traditionen nicht trennen; sie binden uns zusammen, und wir haben und werden das Abendmahl zusammen feiern, als wahre Quelle unserer teilenden Gemeinschaft.“

In der deutschen kirchlichen Öffentlichkeit gab es ein geteiltes Echo.

Einige sprachen von einem "Meilenstein in der Missionsgeschichte": eine alte deutsche Missionsgesellschaft sei "konsequent den Weg von einem nationalen Werk zu einer gemeinsamen Einrichtung aller Partnerkirchen gegangen". "Ohne Netz und doppelten Boden gaben die deutschen Kirchen ihre alleinigen Ansprüche am Eigentum und an der Entscheidungsgewalt der VEM auf..." Bei anderen gab es dagegen ungläubige Überraschung und viel Skepsis. Man fragte: Warum so plötzlich und so radikal? Wie kann das denn gut gehen? - Ja, es war ein Wagnis! Eine Garantie gibt es nicht - nur die Hoffnung und das Vertrauen auf den, der seine Jünger (gemeinsam) in die Welt gesandt hatte.

*



1978 Bethel-Konsultation
von Vertretern aller Partner-
kirchen in Afrika, Asien
und Deutschland.

Programm der Zusammenarbeit
beschlossen.

Fortsetzungsausschuß:
Gemeinsame Konsultationen,
Austausch von Mitarbeitern,
Süd-Süd Begegnungen, u.a.

1988 Mühlheim-Konsultation
UIM-Committee

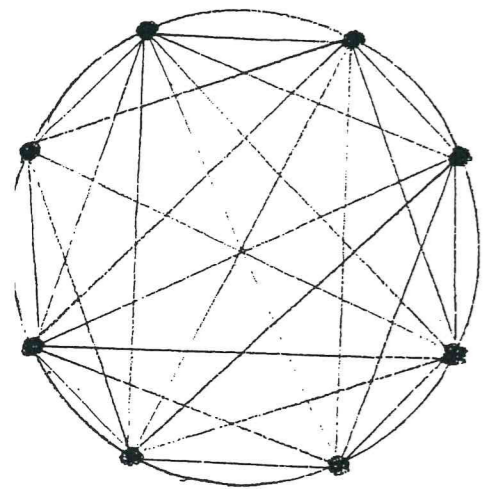
Fortsetzung der gemeinsamen
Programme

"Zusammenwachsen"

Erarbeitung von neuen
Strukturen der Gemeinschaft,
in der alle an den Entschei-
dungsprozessen beteiligt sind.
Einübung von gemeinsamer
Leitung von UIM und VEM.

Auf dem Wege zu einem
multilateralen Netzwerk
der Zusammenarbeit
in der Mission
mit gemeinsamen Strukturen
der Koordination und des
Miteinanderteilens.

1993 Gesamt-Konsultation:



United - in -
Mission

Von bilateraler
zu multilateraler
Beziehungen

Süd - Süd -
Austausch

Ökumenische
Gemeinschaft
in der
Mission.

Die Kirchen sind in den Zaire gekommen wie Pflanzen in Blumentöpfen. Missionare der verschiedenen Denominationen kommen mit ihren eingetopften Pflanzen im Zaire an. Die Pflanze wird mitsamt dem Topf in die Erde gesetzt, und Missionare wie Zairer begießen sie treu weiter, aber die Pflanze kann keine Frucht tragen, weil ihre Wurzeln nicht in den Boden eindringen können, sondern im Topf gefangengehalten werden. Die Zairer möchten aber, daß die Pflanze wächst und zu einem großen Baum werden kann. Dazu muß zuerst der Topf zerschlagen werden.

Zu den Bildern

Bild 1:

Die Missionare haben das Evangelium wie einen Baum in einem Topf nach Afrika gebracht. Der Missionar war glücklich, ihn zu bringen und der Zairer glücklich, ihn zu empfangen.

Bild 2:

Man hat diesen Baum samt seinem Topf in die afrikanische Erde gesteckt.

Bild 3:

Der Missionar hat dem Zairer gezeigt, wie man den Baum begießen muß, und sie haben zusammen den Baum begossen.

Bild 4:

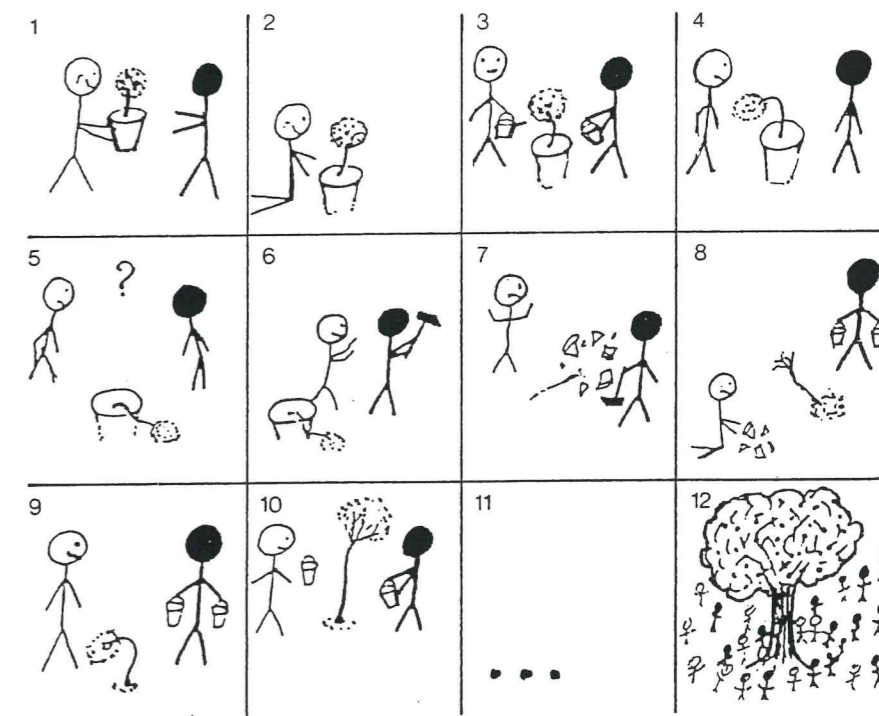
Aber trotz guter Pflege fing der Baum an zu welken.

Bild 5:

Man fragt sich, was wohl passiert sei.

Bild 6:

Plötzlich hat der Zairer die Lösung: Dieser Baum ist in einem Topf gekommen und wurde mit seinem Topf in die Erde gesteckt. Der Topf stellt die westlichen Strukturen dar, die westliche Denkweise, die europäische und amerikanische Lebensweise. Der Zairer hat sich gedacht: „Damit dieser Baum seine Wurzeln in unsere Erde stecken kann, damit das Evan-



gelium in unsere Denkart verpflanzt wird, muß man einen Hammer nehmen, den Topf kaputtschlagen und nur das Evangelium behalten.“

Bild 7:

Der Missionar aber liebte seinen Topf und wollte nicht, daß man ihn zerschlug. Er brachte es auch nicht über sich, ihn selbst zu zerschlagen. Also hat der Zairer den Topf zerschlagen. ES IST DIE REVOLUTIONSZEIT.

Bild 8:

Die Afrikaner sagen, wir brauchen die westlichen Strukturen nicht. Wir brauchen das Evangelium! Wir wollen, daß das Evangelium seine Wurzeln in unsere Erde steckt, in unsere zairische Kultur, sonst wird es weiter welken und sterben. Der Topf ist zerbrochen. Der traurige Missionar weint vor den Topfscherben. Der Zairer versucht, den Baum zu begießen, damit er wieder Wurzeln und Leben bekommt.

Bild 9:

In der Tat entdeckt man, daß der Baum langsam wieder zu Kräften kommt.

Bild 10:

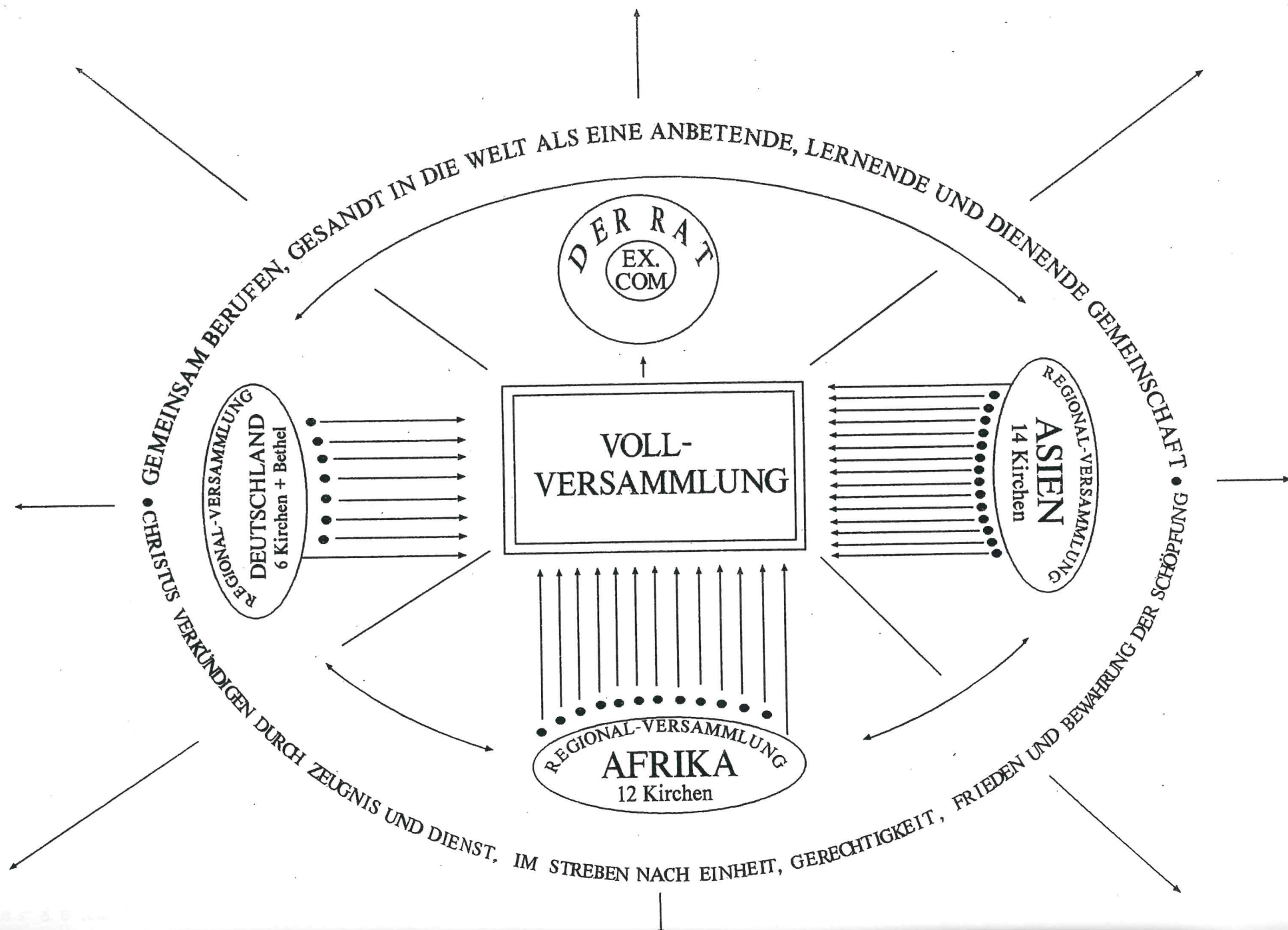
Der Missionar kann mit dem Zairer den Baum begießen. ES IST DIE ZEIT DER VERSÖHNUNG.

Bild 11:

Dann gibt es drei Auslassungspunkte (...), da man jetzt überlegt, wie die Zukunft umgestaltet werden kann.

Bild 12:

Wie soll man in dieser Zeit der Versöhnung und des Wiederaufbaus leben! Wie sollen wir innerhalb der Kirche Jesu Christi mit allen unseren Verschiedenheiten zusammenleben, ohne daß die einen über die anderen dominieren? Welchen Weg soll die Kirche einschlagen, damit wir Christen aus der ganzen Welt eines Tages das Fest einer starken, tatkräftigen und um Christus versammelten Kirche zusammen feiern können?



CHRISTUS VERKÜNDIGEN DURCH ZEUGNIS UND DIENST, GEMEINSAM BERUFEN, GESANDT IN DIE WELT ALS EINE ANBETENDE, LERNENDE UND DIENENDE GEMEINSCHAFT •

DER RAT
EX.
COM

VOLL-
VERSAMMLUNG

REGIONAL-VERSAMMLUNG
DEUTSCHLAND
6 Kirchen + Bethel

REGIONAL-VERSAMMLUNG
ASIEN
14 Kirchen

REGIONAL-VERSAMMLUNG
AFRIKA
12 Kirchen

• FRIEDEN UND BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG, IM STREBEN NACH EINHEIT, GERECHTIGKEIT, FRIEDEN UND BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG